

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger

Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.
Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank
Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank,
Bankhaus Eichborn & Co., Communalhändische Bank.



Ercheint täglich

mit Ausnahme an den Sonntagen u. Feiertagen. Bezugspreis
vierteljährlich 16.80, monatlich 5.60 M. frei Haus. Postabonnement
18.00 M. Preis der 45 mm breiten Petitzeile für Inserenten
aus Stadt und Kreis Waldenburg 1.00 M., von aus-
wärts 1.50 M., Reklameteil 3.00 M., kleine Anzeigen 80 Pf.

Frankreich und die Reparationskrise.

Die Reparationskommission in Berlin.

Ueber den Zweck der Berliner Reise der Reparationskommission und deren Absichten lagen, wie aus Berlin berichtet wird, vom Auswärtigen Amt bis Mittwoch mittag noch keinerlei authentische Mitteilungen vor, insbesondere auch nicht über die nach Pariser Blättern beabsichtigte Forderung eines Vorstufes auf die am 15. Januar fällige Zahlung. An amtlicher Stelle wird der Ernst der Lage betont, und vor Optimismus, gleichzeitig aber auch vor Pessimismus gewarnt.

In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ wird über die Reise der Reparationskommission bemerkt:

Die Verhandlungen, die schließlich zur Aufhebung der wirtschaftlichen Sanktionen am Rhein führen, haben zur Einsetzung eines Garantieausschusses der Entente in Berlin geführt, dessen Aufgabe es ist, den Gläubigern Aufschluß über die deutschen Leistungen für Reparationszwecke zu verschaffen. Diese Reparationskommission ist ein Unterausschuß der Pariser Reparationskommission. Wenn sich die führenden Mitglieder des Pariser Ausschusses nunmehr zur Reise nach Berlin entschlossen haben, so ist das ein sehr deutliches Anzeichen dafür, wie wichtig die Aufgaben sind, die diese Persönlichkeiten hier erfüllen sollen. Die Vertreter Englands, Frankreichs, Italiens, Amerikas und Belgiens wollen sich zusammen mit den Mitgliedern der hiesigen Reparationskommission ein Bild davon machen, wie durch die Lösung Oberschlesiens von Deutschland und den Sturz der deutschen Währung die Grundlagen der deutschen Leistungsfähigkeit verändert oder gar erschüttert worden sind. Die Besorgnisse, die in deutschen Kreisen schon vor der Entscheidung über Oberschlesien eindringlich genug geäußert worden sind, kommen nunmehr auch auf der Gegenseite. Namentlich mischt sich in Frankreich, das sein ganzes Wirtschaftssystem auf die deutschen Reparationszahlungen aufbaute, in den Rausch der Begeisterung über die Durchdringung der polnischen Ansprüche die Furcht davor, daß der Deutsche nunmehr doch am Ende zahlungsunfähig werden könnte. Welche Kreise in Frankreich würden den Zusammenbruch Deutschlands zweifellos begrüßen, weil er die Möglichkeit gewähren würde, die alten nie vergessenen politischen Träume der Franzosen zu erfüllen, Deutschland zu zertrümmern und in irgend einer Form das Rheinland zu nehmen.

Die Wirtschaftswelt in Frankreich verheißt sich freilich nicht, daß die Beschlagnahme des deutschen Nationalvermögens doch nicht so einfach zu erreichen ist, wie sich manche Köpfe in Paris das vorstellen, und daß die Übernahme Deutschlands in die eigene Regie Frankreichs doch eine Aufgabe wäre, die Frankreichs Kräfte übersteigen dürfte. Zu diesen allgemeinen Fragen gesellen sich noch Meinungsverschiedenheiten

unter den Verbündeten über das Wiesbadener Abkommen. Auf deutscher Seite bezweckt man mit diesem Abkommen, die Sachleistungen in den Vordergrund zu schieben und eine Entlastung hinsichtlich der Barzahlungen zu erreichen, denn die Inanspruchnahme auswärtiger Kredite erschüttert auf das bedenklichste den Stand der deutschen Mark. England und Italien erblicken nun in der Wiesbadener Vereinbarung eine gewisse Bevorzugung Frankreichs und das Foreign Office hat einen Bericht Sir John Bradburns, des britischen Mitgliedes der Reparationskommission, veröffentlicht, worin behauptet wird, daß die in den Wiesbadener Besprechungen festgesetzten deutschen Leistungen die Erfüllung der Bedingungen des Londoner Ultimatums beeinträchtigen und die Interessen der anderen Verbündeten schädigen. Die Reparationskommission wird sich daher bemühen, zu prüfen, inwieweit die Vorbedingungen noch als bestehend zu betrachten sind, unter denen das Londoner Ultimatum erfolgt ist. Es handelt sich hier um eine Reihe äußerst verwickelter finanzieller und wirtschaftlicher Fragen, von denen außerordentlich viel abhängt. Sie können nur im Geiste kühler Sachlichkeit behandelt werden.

Die Aufgabe der Reparationskommission ist, sich darüber Klarheit zu schaffen, ob Deutschland unter den gegenwärtigen Verhältnissen imstande ist, die ihm auferlegten Barzahlungen und Sachlieferungen zu leisten, oder ob in dieser Hinsicht Verschiebungen eintreten müssen.

Das unersättliche Frankreich.

„Deutschland kann und muß zahlen!“

Paris, 9. November. In der gestrigen Sitzung des Senats, in der die Finanzlage Frankreichs besprochen wurde, erklärte Senator Japy, man dürfe sich durch den falschen deutschen Bankrott nicht betören lassen. Man dürfe den Bankrott nicht annehmen und müsse sich an den natürlichen Reichtümern Deutschlands schadlos halten. Wenn man Deutschland verhindern wolle, Frankreich den Krieg zu erklären, müsse man alle internationalen strategischen Eisenbahnlinien beseitigen und die beiden Rheinufer neutralisieren. Das wäre eine ernstliche Friedensgarantie, eine Frage, mit der der Völkerbund beschäftigt werden könnte. Der Senator verlangte auch, daß die Frage der französischen Schulden bei den Alliierten präzisiert werde. Er schlug eine internationale Anleihe bei den Neutralen vor, um die französische Finanzlage zu bessern. Die Anleihe solle durch eine Hypothek auf das deutsche Vermögen gedeckt werden. Nach einer Entgegnung des Handelsministers Dior, der an die Wiederaufnahme der Geschäfte in Deutschland glaubt, wurde eine Vertrauensstagesordnung angenommen, in der gesagt wird, man habe das Vertrauen zu der Regierung, daß sie nicht gestatten

werde, daß Deutschland sich seinen Verpflichtungen entziehe, was ein wirkliches wirtschaftliches Privileg in der Welt darstellen würde.

23 000 Bienenstöcke an Frankreich abgeliefert.

Berlin, 9. November. Wie das „Berliner Tageblatt“ aus Hannover meldet, hat dort die Zentral-Imtergenossenschaft den ersten Ablieferungstransport von Bienenkörben an die Entente zusammengestellt. Der Zug verließ Hannover mit 23 000 Bienenkörben nach St. Avold. Die französische Kontrollkommission hat die Übernahme der Bienenkörbe überwacht. Ein zweiter Transport wird im kommenden Frühjahr folgen.

Gegen die Mitwirkung deutscher Arbeiter beim Wiederaufbau.

Paris, 9. November. Das französische Wiederaufbauministerium hat neue Bedenken gegen die Verwendung deutscher Arbeitskräfte im zerstörten Gebiet geltend gemacht, obwohl schon in den Verhandlungen mit den Gemeindevorständen, mit den Vertretern der Geschädigten und den französischen Arbeitern völliges Einverständnis erzielt worden und ein Plan für den Wiederaufbau ausgearbeitet war, zu dem auch Doudeur im Prinzip sein Einverständnis erklärt hatte. Das französische Wiederaufbauministerium macht nun seine Zustimmung davon abhängig, daß die Einwohner sämtlicher in Frage kommenden Ortschaften sich durch Namensunterschrift mit dem Wiederaufbau ihrer Häuser durch deutsche Arbeiter einverstanden erklären sollen. Hierzu ist zu bemerken, daß von den französischen Gewerkschaften bereits festgestellt und ausdrücklich erklärt worden ist, daß über 90 vom 100 der Geschädigten sich für die deutsche Mitwirkung ausgesprochen haben.

Um die Herabsetzung der Besatzungskosten.

Paris, 9. Nov. (WZB.) Zu der Aufstellung des Programms, durch dessen Durchführung eine Herabsetzung der Ausgaben für die Besatzung erreicht werden soll, meldet „Agence Havas“ noch: Um zu einem derartigen Ergebnis zu gelangen, wird die Schaffung eines Ausschusses vorgezogen, der aus Vertretern der verschiedenen Besatzungsheere zusammengesetzt ist. In einem umfangreichen Resolutionsentwurf seien in allen Einzelheiten die Grundlagen mitgeteilt, die für die Regelung der Kosten der Besatzungsheere zur Anwendung gelangen unter Einbeziehung der Anstrengungen, die gemacht werden könnten, um sie herabzusetzen.

Die Kommission habe auch die Frage der Ausgaben für die Zivilkommissionen geprüft, dabei aber die Prüfung der Unterhaltungskosten für die militärischen Kontrollkommissionen beiseite gelassen. Die Kommission habe festgestellt, daß außer der interalliierten Oberkommission für die Rheinlande, deren Tätigkeit mit der Okkupation aufhöre, die meisten vom Friedensvertrage vorgesehenen Kommissionen, deren Kosten Deutschland zufallen, ganz oder teilweise demnächst ihre Arbeit beendet haben werden.

Englische Ansichten über den Marksturz.

London, 9. November. Asquith hielt in Glasgow eine Rede, in der er ausführte, daß der neue Sturz der Mark die Ankündigung des finanziellen Zusammenbruchs Deutschlands sei. Dieser Zusammenbruch wird jedoch in den übrigen Staaten gleichfalls katastrophal wirken. Asquith gab darauf den Rat, durch die Kriegsschulden einen Strich zu machen und von neuem anzufangen. — Der „Daily Telegraph“ führt aus: Die Erhöhung des deutschen Notenumlaufes um 11 Milliarden seit Ende August dieses Jahres beweise, daß die deutsche Regierung den Zusammenbruch der Mark sichtlich fördere, um die Reparationszahlungen praktisch unmöglich zu machen. Das Problem sei, wie man den weiteren deutschen Notendruck verhindern könne. Die französisch orientierte „Times“ sucht das Publikum auf die isolierte Aktion Frankreichs vorzubereiten und gibt im heutigen Leitartikel zu verstehen, daß die Reparationskommission praktische Maßregeln erwägt. Für den Augenblick sei die Hauptaufgabe der Alliierten, darauf zu bestehen, daß Deutschland die im Januar fällige Zahlung ausführt und sich die nötigen auswärtigen Devisen dafür beschafft. — Eine New Yorker Handelsdepesche der „Morningpost“ sagt, der fortgesetzte Sturz der deutschen Mark erzeuge in finanziellen Kreisen die Ansicht, daß die Washingtoner Konferenz die Erörterung der Finanzaktion nicht vermeiden dürfe.

Die Schande der Entente.

Rom, 9. November (W.T.B.) „Il Paese“, das Organ des früheren Ministerpräsidenten Nitti, nennt den Beschluß des Völkerbundesrates über Oberschlesien tierisch und die fortdauernde Besetzung eine Schande Europas, die einem Einsall der Barbaren gleiche. Erröten müsse Italien als Entente-mitglied angesichts der Forderung des Baues von Vordellen im besetzten Gebiet. Die Entente behandle die Rheinländer wie afrikanische Wilde. Das deutsche Volk, das berufen sei, an der Spitze der Welt zu stehen, werde in chinesische Kulis verwandelt. Italien, das bei der Entente die Funktionen des dummen Sklaven ausübe, habe mit seiner verblenden Politik geholfen, diesen Zustand herbeizuführen, obwohl der Zusammenbruch Deutschlands auch für Italien Sklaverei bedeute.

Ungarn verzichtet auf die Habsburger. Erklärung an die Votschasterkonferenz

Paris, 9. November. (W.T.B.) Die Votschasterkonferenz hat heute vormittag den Beschluß über die Festsetzung der albanischen Grenze unterzeichnet und beschloß, diese Entscheidung der albanischen, der griechischen und der ingoslawischen Regierung sowie dem Völkerbund zu notifizieren. Außerdem ist beschlossen worden, Oesterreich zur Ratifizierung des Protokolls von Benedig aufzufordern.

Die Konferenz hat ein Schreiben der ungarischen Regierung zur Kenntnis genommen, das ihr durch die alliierten Vertreter in Budapest zugegangen ist und in dem die ungarische Regierung sich verpflichtet, den Beschlüssen der Votschasterkonferenz vom Februar 1920 und April 1920 Folge zu leisten. Durch diese Beschlüsse wurde die Wiedereinführung der Habsburger untersagt.

Der Rücktritt des ungarischen Kabinetts verschoben.

Budapest, 9. November. (W.T.B.) In politischen Kreisen verlautet: Der Rücktritt der Regierung, der nach Erledigung der Entthronungsvorlage geplant war, erfährt aus verschiedenen außenpolitischen Gründen einen Aufschub. Sonnabend abend erschienen im Auftrage des Pariser Votschasterates die hiesigen Vertreter der Großmächte beim Minister des Äußern Grafen Banffy und sprachen namens ihrer Regierungen den Wunsch aus, die ungarische Regierung möge Verfügungen treffen, daß zukünftig kein Habsburger, auch nicht durch freie Königswahl, auf den ungarischen Thron gelangen könne. Banffy erwiderte, es sei gegenwärtig unmöglich, diese Forderung in das Gesetz aufzunehmen, da die Nationalversammlung dieses bereits in zweiter Beratung genehmigt habe. Die Regierung sei jedoch bestrebt, diese Frage in anderer Form zu lösen. Mit Rücksicht auf diesen Umstand und mit Rücksicht auf die Tatsache, daß über die tschecho-slowakische und ingoslawische Demobili-

fizierung noch keinerlei amtliche Meldungen vorliegen, wurde der Rücktritt des Ministeriums auf einen späteren Zeitpunkt verschoben.

Tschechien demobilisiert.

Prag, 9. November. Präsident Masaryk hat gestern die Demobilisierungsurkunde unterzeichnet, die vom Landesverteidigungsministerium in den späten Abendstunden veröffentlicht worden ist. Demzufolge werden zwischen dem 10. und 15. November die Jahrgänge 95 bis 96, sowie alle weiteren zum Teil einberufenen Jahrgänge entlassen werden. Die jüngeren Jahrgänge werden zwischen dem 15. November und dem 1. Dezember nach und nach entlassen.

Die Demobilisierung der tschechischen Armee beginnt am 10. November und soll vor Ende November vollkommen durchgeführt sein. Der Präsident der Republik gibt in einem Armeebefehl seiner Genehmigung darüber Ausdruck, in welcher kurzer Zeit die Armee kampfbereit gemacht worden sei. Die rasche Konzentrierung der bewaffneten Kräfte habe einen entscheidenden Einfluß auf die günstige Entwicklung der Ereignisse gehabt.

Die Polonisierung Oberschlesiens.

Berlin, 9. November. „Dziennik Berlinski“ veröffentlicht einen Brief seines obereschlesischen Korrespondenten, in dem darauf hingewiesen wird, daß die polnischen Vorbereitungen zur Übernahme Oberschlesiens Fortschritte machen. Die Kandidaturen der künftigen Starosten sind alle schon besetzt. Als Landräte oder Staroste wurden vor allen Dingen die bisherigen Kreisbeiräte berufen, die mit sämtlichen Einzelheiten der Verwaltung vertraut sind. Es wurde auch beschlossen, einige große Kreise zu teilen.

Der „Drendownil Elaski“ bereitet die polnische Öffentlichkeit darauf vor, daß es wohl noch einige Monate dauern wird, bis Polen von dem ihm zugesprochenen Teile Oberschlesiens Besitz ergreifen könne. Von besonderem Interesse ist ferner, wie sich das amtliche Organ des Obersten polnischen Volksrates zu der Forderung Oberschlesiens den Oberschlesiern stellt. Es müsse offen ausgesprochen werden, daß die Zahl der qualifizierten Beamten in Oberschlesien selbst nicht groß ist, und daß daher Fachleute aus anderen Teilen Polens herangezogen werden müssen. Aber diese würden sich nur vorübergehend (?) in Oberschlesien aufhalten, bis die Oberschlesier aus ihrer Mitte Verwaltungsbeamte stellen werden. Der Warschauer sozialistische „Robotnik“ glaubt, diese brennende Frage satirisch behandeln zu dürfen. Nach ihm erstreben gewisse Kreise der polnischen Intelligenz, die sich erst seit kurzem als Polen betrachten, die Bildung eines Verbandes, der die Besetzung der Ämter durch Nichtobereschlesier verhindert. Es seien dies Elemente, die die Aktion des bekannten Bronobis weiterführen. Napieralski mit seiner Katolikkpresse befindet sich außerhalb des polnischen Territoriums, und ist bemüht, ein Monopol für die dortige polnische Zeitung, die tatsächlich die Interessen der polnischen Bevölkerung verteidigen wird, zu gründen.

Die polnische Regierung dementiert, daß sie dieselbe Warnungsnote der Votschasterkonferenz, die an Deutschland ergangen ist, und in der vor Anzettelung von Unruhen in Oberschlesien gewarnt wird, erhalten hat.

Beschleunigung der Nachzahlungen an Beamte.

Neue Forderungen des Beamtenbundes.

Berlin, 9. November. Der vom Reichsrat angenommene Entwurf einer Ergänzung des Besoldungsgegesetzes ist nunmehr dem Reichstag zugegangen. Gestern hat eine Besprechung der Reichsregierung mit den Fraktionsführern stattgefunden, in der sich diese mit der beschleunigten Auszahlung der Erhöhungen einverstanden erklärt haben. Nach der Zustimmung des Reichsrates sind die Zahlungsanweisungen bereits an die Behörden herausgegeben, von Tabellen begleitet, die die Finanzassen insstand setzen, die vom 1. Oktober geltenden Erhöhungen sofort auszuzahlen. Die Auszahlung dürfte noch in dieser oder der kommenden Woche erfolgen. Der Reichstag wird am Donnerstag über die Vorlage beraten.

Der Vorstand des Beamtenbundes hat unter Zustimmung der Vertreter der dem Beamtenbunde angeschlossenen Gewerkschaften die sofortige Weiterführung der Besoldungsaktion unter folgenden Gesichtspunkten beschlossen:

Der Regierung sind sofort — unbeschadet des Beschlusses über die gegenwärtige Vorlage — folgenden Forderungen vorzulegen:

1. Die für Oktober-Dezember zu zahlenden Nachzahlungen auf Grund der neuen Besoldungsordnung sind, soweit sie hinter dem Betrag von 2000 Mk. für den Beamten und 500 Mk. für jeden weiteren von dem Beamten zu unterhaltenden Angehörigen zurückbleiben, im unmittelbaren Anschluß an die Nachzahlung auf diesen Betrag aufzufüllen.
2. Hebung des Einkommens der mittleren und unteren Beamtenklassen auf eine die Bestreitung der Lebensnotwendigkeiten sichernde Höhe.
3. Sofortige Schaffung von Einrichtungen, durch die unter Beteiligung der Beamtenorganisationen die kurzfristige Anpassung der Bezüge an die fortschreitende Geldentwertung und Teuerung erfolgen muß.

Rekte Lokal-Nachrichten.

* Stadtbad Waldenburg. Der Besuchsbericht für Oktober lautet: Bannenbäder I. Klasse 641, II. Klasse 1089, III. Klasse 742, irisch-römische und russische Dampfbäder 104, einfache Dampfbäder 65, Brausebäder 258, Medizinalbäder 32, Bäder für Kassenmitglieder und Freibäder 334, Schwimmbäder: Erwachsene 215, Schüler 2264 = 4479; zusammen 7694 Bäder. Schwimmen erlernten 3 männliche und 2 weibliche Personen.

* Der Gau Schlesien im Verbands der Handels- und Kabinettvereine Deutschlands, Vertretung für Handel und Gewerbe, E. V. Sitz Glogau, welchem 52 Vereine mit etwa 3000 Mitgliedern angehören, hielt Montag in Breslau im großen Saale des Kaufmannshaus, Schulstraße 50/51, seinen 7. Sonntag ab. Kaufmann Fernholz (Glogau) leitete als ältester Herr des Verbandes die Versammlung und würdigte mit Worten der Anerkennung die großen Verdienste des verstorbenen bisherigen 1. Vorsitzenden des Gau's, Stadtrat Moiss Hoffmann (Glogau). Gleichzeitig gedachte Kaufmann Fernholz auch des ebenfalls verstorbenen Vorstandsmitgliedes Buchmann (Neisse). Ferner gedachte er des Verlautes der äußerst wertvollen Teile von Oberschlesien, welche den Gau Schlesien im besonderen treffen, da der Gau die bisher angeschlossenen Vereine Ratibitz, Königsberg, Laurabütte und Pleß aus dem Verbandsbereich. Auch hier in der Schlußrede wurde Traue um Treue gelobt. Hieran begrüßte Kaufmann Fernholz die Ehrengäste, als Vertreter des Magistrats Breslau Stadtrat Dr. Töbner, Vertreter der Handelskammer Breslau-Vieritz, Weigel, als Vertreter der Handelskammer Breslau Kaufmann Vogel, als Vertreter der Handelskammer Glogau Kaufmann Göttsch (Glogau), als Vertreter der Handelskammer Schweidnitz Kaufmann Maß (Rangendielau), als Vertreter der Handelskammer Glogau Syndikus Dr. Gillebrecht (Glogau), sowie die aus allen Teilen Schlesiens entsandten Delegierten der einzelnen Ortsvereine, welche überaus zahlreich erschienen waren. Nachdem hielt Emator Bepthien (Hannover), Mitglied des Reichstages, Direktor des Verbandes, einen interessanten einleitenden Vortrag über die Wirkung der neuen Steuervorlagen auf den Kleinhandel und Gewerbe, welcher mit großem Interesse angehört und mit starkem Beifall belohnt wurde. Der Schriftführer des Verbandes, Kaufmann G. Weber (Glogau), gab einen Bericht über Kabinettabgabe, Kabinettbüchsen, Karten und Marken, welchem eine eingehende Diskussion folgte. Nach Verlesung des Jahresberichtes, Satzungsänderung und Verschiedenem wurde zur Vorstandswahl geschritten. An Stelle des verstorbenen 1. Vorsitzenden Stadtrat Hoffmann (Glogau) wurde der bisherige Schriftführer des Gau's, Kaufmann Gustav Weber (Glogau), neu zum Vorsitzenden gewählt. Rönisch (Glogau) wurde wieder, Ulrich (Neisse) und Göttsch (Glogau) neu gewählt. Es wurde beschlossen, die nächstjährigen Sammlungen immer abwechselnd in den einzelnen Ortsvereinen abzuhalten.

* Kriegsdankungen-Sammlungen an der Arbeit. In verschiedenen Orten sind Händler aufgetaucht, die Postkarten auf die vom Kyffhäuser-Bund gestiftete Kriegsdankungen 1914/18 sammeln unter dem Vorzeichen, diese Dankungen unter dem festgesetzten Preise von 10 Mk. verschaffen zu können. Die Händler suchen nicht nur Einzelpersonen auf, sondern machen sich auch an Vereine heran und suchen diese zu Anschaffungen zu veranlassen. Vor diesen Betrügen wird auf das dringendste gewarnt. Der Kyffhäuser-Bund läßt keinen Verein betreiben, auch ist die Dankungen im Handel überhaupt nicht erhältlich. Sie wird ausschließlich verteilt, und zwar auf Grund von Anträgen, die an den örtlichen „Kriegerehrenrat“ zu richten sind, die von diesem nachgeprüft und dann den oberen Verbänden des Kyffhäuser-Bundes zum Zwecke der Ausstellung einer Verleihungsurkunde zu geleitet werden. Die Ueberreichung der Kriegsdankungen geschieht durch die örtlichen Kriegerehrenräte, die Kosten der Münze, die einheitlich 10 Mk. einschließlich Postgebühren ausmachen, trägt der Antragsteller.

* Stadttheater. Die letzte Aufführung der Operette „Die Scheidungsreise“ findet am Freitag statt. Eine weitere Wiederholung ist ausgeschlossen. Am Sonntag

Waldenburger Zeitung

Nr. 264

Donnerstag den 10. November 1921

Beiblatt

Der Tisch mit drei Beinen.

Der Generaldirektor der Deutschen Bank, Herr Arthur von Gwinner, hatte eine Unterredung mit dem Vertreter des „International News Service“. In diesem Gespräch wurde unter anderem auch die Frage erörtert, welches Interesse Deutschland an einer etwaigen Herstellung engster politischer Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und Frankreich habe. Die „Deutsche Allg. Ztg.“ ist in der Lage, die interessanten Äußerungen des Herrn von Gwinner über diesen Punkt mitteilen zu können.

„Nichts würden wir“, so jagte Herr von Gwinner, „lieber sehen, als wenn die Vereinigten Staaten der französischen Regierung gepanzerte Garantien geben. Amerika kann Frankreich unferntwegen erklären, daß es dieses Land mit seiner vollen Macht gegen einen deutschen Angriff schützen will. Aber dann soll es auch Frankreich veranlassen, seine Truppen aus Deutschland zurückzuführen; denn dann liegt eine weitere Notwendigkeit für ihr Verbleiben auf deutschem Boden nicht vor. Solche Garantien würden Amerika nicht einen Pfennig kosten, und sie würden einen Riesenschritt für den Frieden und die Ruhe Europas bedeuten. Sie würden unsere früheren Feinde veranlassen, uns nicht weiter die Kehle zuzuschneiden, und uns Zeit zum Atemholen lassen. Sie würden die Saat des Hasses vernichten, aus der ein künftiger Krieg entstehen könnte, nämlich aus der Unwesenheit schwarzer französischer Truppen am Rhein. Wir Deutschen haben von einer solchen Verständigung zwischen den Vereinigten Staaten und Frankreich nicht das geringste zu befürchten. Wir würden sie im Gegenteil begrüßen als einen Schritt, der uns Erleichterung bringen würde. Wir haben nicht die geringste Absicht, Frankreich anzugreifen. Auch können wir einen solchen Angriff gar nicht ausführen, wenn wir es selbst wollten.“

Die Anwesenheit der schwarzen Truppen am Rhein gleicht einem Geschwür. Die tyrannische und brutale Herrschaft der Franzosen am Rhein lastet schwer auf den friedlichen Angehörigen einer in den Staub getretenen zivilisierten Nation, die nur das eine Ziel verfolgt, die Leiden des Krieges zu vergessen und zu ihrer produktiven Arbeit zurückzukehren. Die Franzosen aber schreiten mit ihren schweren Soldatenstiefeln über die Gesichter der besiegten Feinde. Inzwischen aber gehen wir unserem Verderben entgegen, und in unser Verderben werden wir sicher auch Frankreich mit hineinziehen. Die ganze europäische Zivilisation steht vor ihrer Vernichtung. Macht sich Frankreich das nicht klar, daß es sich selbst zerstört, wenn es uns vernichtet? — Etwas muß jetzt für die wirtschaftliche Rettung Mitteleuropas unbedingt und sofort geschehen. Jedes Kind weiß, daß das einzige wirkliche Heilmittel für die Uebel der Zeit die Revision des Versailler Vertrages ist. Aber das kann natürlich nicht von heute auf morgen geschehen.

Der wirtschaftliche Aufbau der Welt vor dem Kriege glich einem Tisch mit drei Beinen. Diese

drei Beine wurden durch die Vereinigten Staaten, England und Deutschland dargestellt. Wenn das dritte Bein nun abgeschlagen ist, was wird aus dem Tische werden? — Halbe Maßregeln sind hier zwecklos; Flickarbeit kann hier nicht helfen. Das dritte Bein muß wieder eingesetzt werden, und zwar schnell. Der beständige Fall der Mark ist ein verhängnisvolles Zeichen der nahenden Katastrophe. Deutschlands Kehle wird immer enger zugeschnürt. Man darf uns nicht so sehr bedrängen, oder wir werden ersticken, und unser Tod bedeutet den Zusammenbruch ganz Europas. Wir verlangen keine Barmherzigkeit. Was nur immer die Herren der Weltwirtschaft tun, um uns zu helfen, das tun sie gleichzeitig in ihrem eigenen Interesse.“

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 10. November 1921.

Schlesischer Gemüsezüchtertag.

Der Reichsverband deutscher Gemüsezüchter E. B. hatte für Sonntag nach dem Konzertsaal „Joo“ in Breslau eine Tagung schlesischer Gemüsezüchter einberufen, zu der die Vertreter der Behörden und eine Reihe Organisationen erschienen waren. Mit Begrüßungsansprachen des Gartenbauinspektors Dannenberg als Vertreter der Stadt, des Geschäftsführers des Schlesischen Landbundes Huth und des Beauftragten des Provinzialverbandes Deutscher Gartenbauvereine Tillack wurde die zahlreich besuchte Versammlung eröffnet. Generalsekretär Major Dubian aus Berlin hielt darauf einen längeren Vortrag über „Zweck und Ziel des Reichsverbandes deutscher Gemüsezüchter“. Zweck dieses Verbandes ist u. a., den deutschen Gemüsebau so zu fördern, daß der Bedarf des Deutschen Reiches unabhängig vom Auslande gedeckt werden kann. Der Reichsverband sucht seinen Aufgaben u. a. gerecht zu werden durch Gründung von Genossenschaften, technische Förderung des Gemüsebaues durch Schaffung musergünstiger Anlagen, durch Sortenanbau- und Düngungsversuche, Bekämpfung der Pflanzenschädlinge und -krankheiten, Förderung und Unterstützung des gemeinsamen Bezuges von Maschinen, Geräten, Düngemitteln, einwandfreiem Saatgut u. a. m. Die Gründung eines Provinzialverbandes Deutscher Gemüsezüchter innerhalb des Reichsverbandes wurde nach einer regen Aussprache beschlossen. Ueber „Wirtschaftliche Zeitfragen im Gemüsebau“ berichtete darauf Gemüsebaulehrer Prinz aus Wipperfurth. Der Vortragende verurteilte in seinen Ausführungen, daß Deutschland noch immer außer dem Lugs Gemüse noch viele andere Sorten von Frankreich, Italien und Holland her einführe, wodurch der Gemüsezüchter und die Arbeiterschaft zum großen Teile um ihre Verdienstmöglichkeiten gebracht würden. Der Vorwurf sei ihm so berechtigt, als daß das Deutsche Reich infolge der durch eigene Produktion den Bedarf vollkommen zu decken. Es würde sich daher empfehlen, die Grenze für Lugs-Gemüse zu schließen. Der Redner ging in seinen weiteren Ausführungen auf den Auktionsverkauf, auf die Gefahr der Steuererhöhung, die Ausbildung des jungen Nachwuchses in Theorie und Praxis, und endlich auf die Beteiligung seiner Berufsangehörigen bei allen Wahlen näher ein. Bei all diesen Wahlen müsse sich fortan der Gemüsezüchter zweckdienlich betätigen. Eine Aussprache schloß sich dem Vortrag an, in welchem die Abwendung einer Eingabe an die Regierung zur Erreichung dieser Forderungen beschlossen wurde.

* Evangelisch-Kirchliches. Der gestrige Festabend der Frauenhilfe war überfüllt. Wohl 500 Menschen saßen im Saal und auf den Galerien. Nach einem meisterhaft vorgetragenen Gedichte von Fräulein Liebeneiner begrüßte der Schriftführer die Mitglieder und Gäste, und kennzeichnete die Arbeitsweise und die Ziele der Frauenhilfe. Brächtige Volkstänze des Kinderchorles unter Leitung von Fräulein Frank und ein von großem Können zeugender Auftrittsbeitrag von Herrn Pöschel schlossen den ersten Teil ab. Es folgte die Kaffeepause. Berge von Kuchen waren freundlicher Weise gespendet worden, und doch mußten etliche leer ausgehen. Es wurden 16 neue Mitglieder gewonnen, sodaß der Verein schon über 100 Zugänge in diesem Jahre zu verzeichnen hat. Nach einem wundervollen „Ave Maria“, in dem Harmonium, Klavier, Gesang und Geige zusammenklangen, sang Frau Benninghof einige Lieder in bekannter Vollenbung, und Frau Schrader begleitete sie verständnisvoll. Der Einakter „Böswillig verlassen“ wurde sehr flott und gut gespielt. Alle Rollen wurden von den Damen Spelba, Schiwa 1 und 2, Müller, Thiebert und Friedrich mit feinem Entfalten durchgeführt. Die Regie lag in den bewährten Händen von Herrn Heinrich. Mit einem kurzen Dank an alle Mitwirkenden und der Bitte um weitere Sendung von Gewinnen zu der für den 17. November in Aussicht genommenen Lotterie wurde der wohlgelungene Abend geschlossen. Die nächste Monatsversammlung findet am 28. November als Abendfeier statt.

* Preuß. Klassen-Lotterie. Am 22. Ziehungsstage der 5. Klasse 244. Preuß. Klassen-Lotterie fielen in die Kollekte des Lotterie-Einnehmers Vollberg hier 1 Gewinn zu 1000 Mark auf die Nr. 48 203, 12 Gewinne zu 490 Mark auf die Nrn. 29 837, 42 692, 61 478, 62 480, 95 694, 138 191, 176 557, 187 833, 206 205, 252 131, 295 953, 295 966.

lo. Gottesberg. Sein diesjähriges Stiftungsfest feierte der Kathol. Gesellenverein im Hotel „Prau-fischer Adler“. Der Präses, Kaplan Wipperfurth, begrüßte die Erschienenen und darauf sprach das Mitglied Kapfner einen Prolog. Drei kleine Theaterstücke: „Ergellung und Elefant“, „Wach- und Schliefgesellschaft“ und „Austige Brüder“ wurden recht gut gespielt. Auch fand beim Stiftungsfest die feierliche Aufnahme von mehreren neuen Mitgliedern statt und der Schluß desselben war der übliche Tanz. — Im Hotel „zum schwarzen Roß“ hielt Lehrer Pöschel seinen zweiten Siedlungs-vortrag über „Die Heimstättenbewegung in Breslau, wobei er in eingehender Weise das Wesen und die Einrichtung einer Siedlung erörterte und im Anschluß daran sprach Buchruder König über „Die Gemeinwirtschaft im Wohnungswesen“. Dabei zeichnete er die Grundlinien, auf der sich in Zukunft eine gesunde Bau- und Wohnungspolitik aufbauen soll. Leider waren verhältnismäßig wenig Zuhörer erschienen, obwohl alle Werbungsversuche eingeleitet waren.

Weist ein. Verschiedenes. Der Katholische Gesellenverein beging im Gasthof „zum deutschen Hause“ bei sehr zahlreichem Besuch die Feier seines Stiftungsfestes. Zur Aufführung gelangte das oberbayerische Volksstück „S. Wiesel vom Erlenhof“, bei dem die Mitwirkenden recht achtbare Leistungen zeigten und vielen Beifall fanden. Um die wohlbelungene Aufführung hatten sich Kantor Stein und Frä. Maria Stein verdient gemacht. Der Präses hielt eine Ansprache, in der er kurz das Programm des Gesellenbaters Kaspeling entwarf. — Die Sammlung für die Glockenspende in der evang. Kirchengemeinde ergab den Betrag von 31 791 Mk., und zwar ergab die Haus-sammlung 16948 Mk., die Zeichnung im Kirchenbüro 4933 Mk., verschiedene Einnahmen 4508 Mk., Erlös für die alten Glocken 5400 Mk. Zu decken sind noch

Zur Geschichte der Marken Thurn und Taxis.

Diese einst so beliebten und auch heute noch sehr geschätzten Freimarken haben ohne Zweifel die älteste Geschichte, wenn auch ihre Lebensdauer nicht über 15 Jahre hinausreicht. Mit dem Namen der Thurn und Taxis ist nicht nur das erste deutsche, sondern überhaupt das erste großartig organisierte Postwesen auf ewige Zeiten verknüpft. Und so beginnt eigentlich die Geschichte der Thurn- und Taxis-Marken schon im Jahre 1409, in dem Francesco IV. de Taxis aus dem italienischen Geschlechte della Torre als Corriero maggiore dell' imperatore in die Dienste des Kaisers Maximilian I. trat, der ihn 1516 beauftragte, eine Briefbeförderungsmittel von Brüssel nach Italien einzurichten und ihm das Sehen als Generalpostmeister in Spanien und den Niederlanden erteilte; dafür übernahm er die Verwaltung, kaiserliche Schreiben sowie solche des Hofes und der Landesbehörden ohne Entgelt zu befördern. Privatpersonen hatten jedoch eine Gebühr für die Beförderung ihrer Briefe zu entrichten. Die Einrichtung geriet indes wieder in Verfall, bis Kaiser Matthias durch Schenkbach vom 27. 7. 1616 dem Fürsten Camorali von Taxis das erbliche Amt eines Reichs-Generalpostmeisters in Deutschland übertrug. Der Aufschwung dauerte aber nicht allzulange, denn trotz kaiserlicher Verbots richteten um die Mitte des 17. Jahrhunderts viele Staaten ihre eigenen Posten ein, und am Ende des 18. Jahrhunderts gehörten nur noch wenige Staaten dem Thurn und Taxis Postgebiete an. 1747 wurde

Alexander Ferdinand Fürst de la Tour et Taxis vom Kaiser Franz I. mit dem Generalat der Reichspost als weltliches Thronlehen belehnt; am 25. 2. 1803 wurde Karl Anselm zu Regensburg die Erhaltung der Posten garantiert und unter kaiserlichen Schutz gestellt. Hier werden sie auch zum ersten Mal als fürstlich-taxische Posten genannt. Infolge der napoleonischen Kriege veränderte sich das Verhältnis der Thurn und Taxis als Chef der Landesposten in einigen Staaten. Artikel 17 der Bundesakte (1815) bestätigte dem fürstlichen Hause den Besitz und Genuß der Posten, falls nicht durch freie Uebereinkunft neue Verträge abgeschlossen würden. Nach und nach lösten sich dann auf dem Vertragsweg die größeren Staaten ab, so daß 1866 nur noch kleinere Staaten und Städte (Hessen-Kassel, Sachsen-Weimar, Eisenach, Sachsen-Koburg-Gotha, Lippe-Deimold und Schaumburg, Schwarzburg-Rudolstadt, die Fürstentümer Reuß, Hessen-Darmstadt, Hessen-Homburg, Nassau, Sachsen-Meiningen, Gildburghausen, Sachsen-Koburg, Frankfurt a. M., Hohenzollern) dem Thurn und Taxis Postgebiete angehörten. Durch Vertrag vom 24. 1. 1867 gingen alle Gerechtsame auf Preußen über. Die Thurn und Taxische Verwaltung hörte mit dem 30. 6. 1867 auf. Entsprechend der Teilung der Verwaltungsgebiete in einen nördlichen und einen südlichen Bezirk waren auch die Thurn und Taxis-Marken in zwei Gruppen geteilt. Die ersten erschienen im Jahre 1852, also verhältnismäßig spät. Bei den Werten für den nördlichen Bezirk ist die Wertigkeit im quadratischen Feld, bei

denen für den südlichen Bezirk im Dreiecksfeld untergebracht. Die Währung lautete auf den ersten auf Silbergroschen, bei den letzteren auf Kreuzer. Von den Thurn und Taxis-Marken existieren viele Fälschungen, hauptsächlich der Stempel.

Anna Ritter +.

In Marburg ist, wie von dort gemeldet wird, die Dichterin Anna Ritter nach langem, schwerem Leiden verschieden. Geboren in Coburg am 23. Februar 1865 als Tochter eines Kaufmanns Stuhn, besuchte sie Schulen in Kassel und in der französischen Schweiz und verheiratete sich 1884 mit dem im Jahre 1893 verstorbenen Regierungsrat Ritter. Später lebte sie in Berlin und Marburg. Sie hat sich vor allem durch einige Versbücher („Gedichte, Befreiung“), sowie durch Reisebilderungen einen Namen gemacht. Von ihren igrischen Schöpfungen sind die schönsten noch die dem Andenken ihres Mannes gewidmeten, etwa wie der „Witwenring“:

Zwei goldne Ringlein bligen
An meiner Hand,
Von meines Liebsten Liebe
Ein doppelt Pfand.
Nun bin ich durch die Ringlein
Schon in der Zeit
Verbunden und verknüpft
Der Ewigkeit.

Auch in führenden deutschen Zeitschriften ist Anna Ritter oft zu Worte gekommen.

ungefähr 6000 Mk. Über den Wert der Gloden sollte Mustardirektor Drohla (Schweidnitz) ein sehr günstiges Urteil.

Ober Salzbrunn. Die Freiwillige Feuerwehr beging im „Preussischen Hofe“ die Feier des 54. Stiftungsfestes bei zahlreicher Beteiligung. Die Vortragsfolge war eine sehr abwechslungsreiche und fanden die Darbietungen lauten Beifall. Der M.-G.-V. „Sangeslust“ verabschiedete die Feier. Eine Verlosung bildete den Abschluß derselben.

Aus der Provinz.

Breslau. Börsenspekulation. Der Bankbeamte St. war seit vielen Jahren in einem Breslauer Bankhaus tätig. Nach dem Kriege kam er in schlechte Vermögensverhältnisse; er hatte geheiratet, seine Frau wurde krank, die Einnahmen deckten nicht mehr die Ausgaben. Da kam er auf den Gedanken, zu spekulieren. Da er kein Guthaben bei der Bank hatte, benutzte er die Vertrauensstellung, die ihm sein Chef in einer Wechselstube eingeräumt hatte. Er fingierte eine Überweisung an eine dritte Person in Höhe von 66 587 Mark, die er dann im Hauptgeschäft abheben ließ. Mit diesem Gelde speulierte er, zum Teil verbrachte er es für sich. Als er dieses Wagnis zum zweiten Male mit 25 000 Mark versuchte, wurde er verhaftet. Am Montag hatte sich der bis dahin unbescholtene Beamte wegen Betruges und Urkundenfälschung vor der dritten Breslauer Strafkammer zu verantworten. Er gab den Sachverhalt zu, bestritt jedoch, sich dabei strafbar gemacht zu haben. Er habe die Summe als sich selbst bewilligten Kredit angesehen und hätte noch einen Gewinn von 70 000 Mark gehabt. Wäre seine Verhaftung nicht erfolgt, so hätte er die Summe wieder zurückzahlen können. Das Gericht verurteilte ihn jedoch im Sinne der Anklage zu einem Jahre und sechs Monaten Gefängnis.

Schweidnitz. Silberdiebstahl. In der Zeit von Sonnabend abend bis Montag früh drangen Einbrecher in den Lagerraum der Elektricitäts-Zählerfabrik H. Aron in der Vorwerkstraße ein. Sie enttrugen dort einen Schrank, in dem Silberstäbchen aufbewahrt wurden und stahlen zirka 5–6 Kilogramm dieser 1,5–2 Millimeter starken Stäbchen im Werte von 20 000 Mark. Die anderen in demselben Räume untergebrachten Schränke blieben unberührt. Es ist anzunehmen, daß der oder die Täter mit der Dichtigkeit vollkommen vertraut waren. Die geschädigte Firma legt eine Belohnung von 1000 Mark für die Ermittlung des Täters aus.

N. Neurude. Aus dem Kreistage. In dem hier unter Vorsitz des Landrats Dr. Nagel abgehaltenen Kreistage wurde beschlossen, eine G. m. b. H. zu gründen, die sich mit allen Arten des Bankgeschäftes befaßt und den Zweck verfolgt, der Industrie, Landwirtschaft und Geschäftswelt des Kreises günstige Kredite zu gewähren und sonstige Finanztransaktionen mit ihnen zu tätigen. Der Kreis beteiligt sich an dem Unternehmen mit einem Stammkapital von 600 000 Mk., die bei einer Kasse aufzunehmen und mit höchstens 5 Prozent zu verzinsen und mit 2 Prozent unter Hinzurechnung der durch die fortlaufende Tilgung ersparten Zinsen zu tilgen sind. Zur Verwaltung dieses Planes wurde eine Kommission gewählt, bestehend aus Landrat Dr. Nagel und den Kreisratgeordneten Paschke, Gebauer, Wittig und Weischnitz. Annahme fand ein Antrag Weischnitz, Hundestener betreffend. Danach werden für den ersten Hund 25 Mk. Steuer, für jeden weiteren 150 Mk. Kreissteuer erhoben. Als Amtsvorsteher wurde Hausbesitzer Kahler (Zuntzendorf) und als Amtsvorsteher-Stellvertreter Bergmann Wahl (Kunzendorf) gewählt.

Börlitz. Wegen Falschmünzerei verhaftet worden ist bereits vor einiger Zeit der hiesige Autogaragenbesitzer Felix Böschel, wohnhaft Konigsstr. 25. Böschel hat in Zusammenarbeit mit dem Schriftstatter Alfred Böschel aus Börlitz, Leipziger Str. 5, bekannt unter dem Namen „Kellame-Böschel“, versucht, falsche 50-Mark-Scheine herzustellen. In der Arbeitsstelle des Böschel hatte man eine regelrechte Werkstatt für Falschmünzerei eingerichtet, bei der auch auswärtige Personen beschäftigt waren. Ehe jedoch die ersten Produkte ihrer Arbeit in Verkehr gesetzt werden konnten, war die Polizei diesem gefährlichen Treiben auf die Spur gekommen. Der anwesende Böschel wurde sofort verhaftet und ins Gefängnis eingeliefert. Der Falschmünzer, der bereits Schulden von mehreren hunderttausend Mark hatte, hatte, als er merkte, daß er nicht mehr entkommen konnte, den „wilden“ Mann gespielt und mußte nach der Verhaftung von Dr. Kahlebach mitgeführt werden, wo er festgenommen worden ist. Dieser Tage gelang es auch, den zweiten Haupttäter, Alfred Böschel, in Passau zu verhaften.

Bunte Chronik.

Der Millionenraub auf dem Postamt.

Ein verwegener Raub, bei dem die Täter 1 1/2 Millionen Mark erbeuteten, wurde, wie „seinerzeit“ berichtet, im März auf dem Berliner Postamt 54 verübt. Der Kriminalpolizei war es damals bald gelungen, als einen der Täter den Postassistenten Anton zu verhaften, der sich aber schon in der Nacht nach seiner Verhaftung in seiner Zelle im Polizeigefängnis erhängte. Von dem geraubten Gelde konnte indessen nichts ermittelt werden. Als einer der anderen Hauptbeteiligten an dem Raube wurde dann auch später der aus dem Zuchthaus in Naugard entprungene berüchtigte Geldschrankeinbrecher Sude verhaftet. Durch die allgemeine Amnestie war ihm aber dann der Rest der Strafe erlassen worden. Sude wurde auch in der Raubaffäre wieder entlassen und befindet sich seitdem auf freiem

Fuß. Der gefährliche Verbrecher wurde aber von der Kriminalpolizei weiter beobachtet. Diese Beobachtungen haben nun zur erneuten Verhaftung Sude geführt. Es konnte festgestellt werden, daß Sude bei guten Bekannten große Geldsummen untergebracht hatte. Außerdem hatte er für seine Frau und seine Geliebte große Aufwendungen gemacht und einer Frau Stein, deren Ehemann als Mittäter zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt worden ist, 20 000 Mark Schweigegelder angeboten. Außer Sude sind auch noch dessen Frau, diese Frau Stein und zwei weitere Personen verhaftet worden.

Die Presse — Auge und Ohr der Welt.

Einen bemerkenswerten Sieg hat die „Chicago Tribune“ gegen den Prozeß errungen, den der Bürgermeister von Chicago gegen sie angestrengt und in dem er beantragt hat, das Blatt wegen Kreditgefährdung zu einer hohen Geldstrafe zu verurteilen. Die „Chicago Tribune“ hatte wiederholt Gelegenheit genommen, darauf hinzuweisen, daß bei den von der Stadt vergebenen Arbeiten nicht alles mit lauterem Dingen zugehe. Die hohe Schadenersatzsumme, die die Stadterwaltung forderte, wurde damit begründet, daß der Stadt durch diese Angriffe erhebliche Schwierigkeiten bei der Aufnahme von Krediten entstanden seien. Das Gericht stellt sich indessen auf die Seite der verklagten Zeitung und wies die Klage zurück. „Hätte die Stadt Recht bekommen“, erklärte ein amerikanischer Richter, „so wäre den schädlichen Beamten mit dem Urteil ein Mittel in die Hand gegeben worden, die Presse einzuschüchtern und ihre Gegner zum Schweigen zu bringen. Die Presse ist aber heute Auge und Ohr der Welt. Sie ist der Anwalt der Schwachen und Leidenden und leuchtet mit der Fackel der Wahrheit in die Tümpel der an hoher Stelle stehenden Beamten. Sie ist die Macht, die die öffentliche Meinung eint. Ohne sie würden die Handlungen von Vorgesetzten der Allgemeinheit unbeachtet bleiben und den Schwindlern und Gaunern die Möglichkeit geboten werden, ihr verbrecherisches Treiben ungehindert fortsetzen zu können.“

„Höchst schmerzloses Zahnziehen.“

Eine prinzipielle, für Dentistenkreise wichtige Entscheidung fällt die 7. Strafkammer des Landgerichts Berlin in einer Strafsache gegen den Dentisten H. wegen unautorisierter Wettbewerbs. Der Angeklagte hatte Anzeigen erlassen, nach denen er „höchst schmerzlos“ Zähne ziehe und künstliche Zähne „in erstklassiger Ausführung“ von fünf Mark an“ einsetze. Der Standesverein der Dentisten stellte deshalb Strafantrag, das Schöffengericht sprach aber H. frei. Auf die Berufung des Staatsanwalts wurde vor der Strafkammer unter einem Vorbehalt von vier Sachverständigen der ganze Sachverhalt nochmals eingehend erörtert. Vor Gericht wies Rechtsanwalt Bahn darauf hin, daß das Reichsgericht zwar das Ziehen „schmerzlos“ Zahnziehens für strafbar erklärt habe, nicht aber die Wendung „höchst schmerzlos“. Da dem Angeklagten auch der Nachweis gelang, daß er tatsächlich Zähne schon „von fünf Mark an“ geliefert habe, erkannte das Gericht auf Freisprechung.

Zwei Kirchenräuber.

Bei einem Einbruch in die Schatzkammer der Stiftskirche zu Alt-Depping bei Bad Lög in Bayern wurden zwei Einbrecher festgenommen, die von der Berliner Kriminalpolizei als zwei langgesuchte Berliner Verbrecher erkannt worden sind. Sie hätten die Gelegenheit zum Einbruch schon vor langer Zeit ausgenutzt und waren jetzt zur Ausführung des Planes geschritten, bei dem sie es auf den Kirchenchatz im Werte von 10 Millionen Mark abgesehen hatten. Einer der Einbrecher war schon im Sommer als angeblicher Baumeister in der Gegend aufgetreten und hatte sich alle Räume der Kirche zeigen lassen, um „Abmessungen“ vorzunehmen. Als sie bei ihrem Einbruch mit dem Verpaßen des Schabes in einen Lebertöster fertig waren und sich davonmachen wollten, stießen sie plötzlich auf eine Sicherungsanlage, so daß sofort die Alarmglocke ertönte. Da die Einbrecher sich nicht freiwillig ergeben wollten, mußte die Gendarmerie auf sie schießen. Dabei wurde der eine von den Verbrechern so schwer verletzt, daß er bald darauf im Krankenhaus starb. Der zweite wurde festgenommen. Der Erschossene ist ein 30 Jahre alter Friedrich Priebe, der zweite ein gewisser Otto Behrendt. Beide sind vielfach vorbestraft.

Aus dem Gerichtssaal.

Strafkammer Schweidnitz.

Vertagter Prozeß.

In einer Verhandlung gegen den Arbeiter Hermann Belz und den Fahrradhändler Gustav Gallasch aus Schweidnitz, die sich wegen eines Fahrrades zu verantworten hatten, trat noch vor Eintritt der Verhandlung auf Antrag des Angeklagten G. und des Staatsanwalts Vertagung ein, da der Gehilfe von G., der als Zeuge geladen war, die Verhandlung vorzeitig verlassen hatte. Er wurde in eine Geldstrafe von 300 Mk. genommen.

Eine unüberlegte Beschuldigung.

Mit dem Schmuddiebstahl auf Schloß Silbitz (Kreis Nimptsch) im Zusammenhang stand ein Beleidigungsprozeß, der mehrfach die Gerichte beschäftigte und in welchem sich die 24jährige Kutscherin Elisabeth Sperlich aus Neustadt zu verantworten hatte. Letztere stand als Sekretärin im Dienste der Gräfin Stillfried, und es erregte seinerzeit unter dem Schloßpersonal großes Aufsehen, als bekannt wurde, daß der

Gräfin ein Brillantschmuck von hohem Wert abhanden gekommen war. Die Angeklagte war damals als Diebin ermittelt und zu hoher Gefängnisstrafe verurteilt worden, es kam aber noch hinzu, daß die Sp. die Gräfin beschuldigte, sie verlege sich Sachen und beschuldige dann die Diensten des Diebstahls, auch bei dem Schmuck werde das so sein. Wegen verleumderischer Beleidigung verurteilte das Schöffengericht in Nimptsch die Angeklagte zu weiteren 6 Wochen Gefängnis, wogegen Berufung eingelegt wurde. In lang ausgedehnter Beweiserhebung wurden erneut die Vorkommnisse auf Schloß Silbitz erörtert; Gräfin Stillfried und verschiedene frühere Angestellte der Gräfin waren als Zeugen geladen. Der Gerichtshof hielt die tatsächlichen Feststellungen des Vorderrichters für zutreffend, er erachtete aber eine Geldstrafe von 300 Mk. als ausreichende Sühne.

Damastdiebstähle bei der Firma Dierig.

Die bei der Textilfirma Dierig in Langenbielau fortgesetzt verübten Diebstähle führten zu einem erneuten Strafverfahren gegen den Maurer Hermann Jahn, den Tischlereibesitzer Karl Herrmann und den Mangle Reinhold Strauch, sämtlich aus Langenbielau, die stark im Verdacht standen, unter sich ein Komplott gebildet zu haben, um gemeinschaftlich die Diebstähle auszuführen. Der Angeklagte Jahn legte in dieser Beziehung ein Geständnis ab, und erklärte, daß er sich aus Not mit seinen Komplizen vorher verständigt und dann die ihnen zur Last gelegten Diebstähle ausgeführt habe. Es stellte sich auch heraus, daß die Angeklagten nicht das erstemal die Dierig-Firma bestohlen hatten. Sie waren deshalb schon erheblich vorbestraft. Nach der Anklage kamen zunächst zwei Damastdiebstähle in Betracht, die bereits im März 1920 verübt und später ausgeführt wurden. In beiden Fällen war Damast gestohlen worden. Zur Ausführung des Planes befolgte man den Trick, daß St. sich einschließen ließ, den Raub verübte, um die Ware dann seinem Mitschuldigen J., der sich inzwischen in den Fabrikhof geschlichen hatte, auszuhandigen. Letzterer war dann weiter geschäftlich tätig, insbesondere sorgte er für den Verkauf der Damaststücke und fand dabei in dem Kaufmann Salo Guttman in Breslau einen flotten Abnehmer, der für das Meter Damast 18 Mark bezahlte und die ganze gestohlene Ware kaufte. Wie aus dem Sachverständigengutachten hervorging, bezifferte sich der Wert der Damaststücke auf über 22 000 Mark. Salo G. hatte sich wegen gewohnheits- u. gewerbsmäßiger Hehlerei zu verantworten. Neben den bereits Genannten standen die Ehefrauen von J. und G. unter der Anklage der Beihilfe. Außer den Damastdiebstählen wurde den drei Erstangeklagten noch ein weiterer Diebstahl zur Last gelegt, den das Blatt in der Nacht zum 12. Dezember verübt hatte. Alle drei überstiegen eine Mauer und drangen dann bis zur Färberei vor, von wo aus J. durch ein zerfallenes, offenes Fenster nach dem Lageraum gelangte und hier insgesamt 12 Stück Bettbezüge und Futterstoffe stahl, welche Ware von den anderen in Empfang genommen wurde. Der Wert dieser Waren bezifferte sich auf annähernd 20 000 Mark. Auch bei dem Verschleiß derselben betätigte sich insbesondere der Angeklagte J. Als willfähriger Abnehmer wurde auch in diesem Falle der Angeklagte Guttman genannt. Letzterer bestritt diese Angabe, nur bezüglich der Damaststücke bekannte er sich als Abnehmer, allerdings hatte er sich erst in letzter Stunde zu diesem Geständnis bequemt. Der Staatsanwalt beantragte gegen die drei Erstangeklagten je 1 Jahr und gegen Frau J. 3 Monate Gefängnis, gegen Salo G. 1 Jahr 3 Monate Zuchthaus und bei Frau G. Freisprechung. Das Urteil lautete bei J. auf 1 Jahr 6 Monate Gefängnis, bei G. und St. einschließlich der bereits gegen sie erkannten Strafe vom 8. August auf 4 Jahre Zuchthaus bzw. 3 Jahre 3 Monate Gefängnis, bei G. auf 1 Jahr Gefängnis und bei Frau J. wegen Hehlerei auf 3 Monate Gefängnis. Frau G. wurde freigesprochen. Die Verhandlung hatte 6 Stunden in Anspruch genommen.

Für Kinder
ist die beste Seife

Rechenpfad Buttermilch-Seife

der Wallfahrt hörte, die Du alljährlich zu einem gewissen Grubmal getan."

"O, Gabriele, das Kreuz am Gardasee! Was tun wir mit ihm?" ruft Cedrik, die Geliebte innig an sich drückend.

"Wir lassen es stehen, als ein Denkmal unserer Irrungen und Gottes Vatergüte", sagt Gabriele. "Die Gabriele von damals ist ja auch tot!"

"Nein, nein", wehrt Cedrik ab. "Es wäre ein ewiges Memento mori. Das Kreuz mag bleiben, aber die Inschrift wird geändert. Und wenn Du so denkst wie ich, so setzen wir den Spruch darauf, der mir seit gestern nicht aus dem Sinn will und den ich einst als Konfirmationspruch erhielt: 'O welch' eine Tiefe des Reichtums, beide, der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!'"

— E n d e. —

Herzblume.

Ein Märchen von Adolf Stark.

Nachdruck verboten.

Es war einmal eine Prinzessin, die war sehr schön, so schön, daß kein Dichter ihren Liebreiz schildern, kein Maler ihn malen konnte. Aus aller Welt kamen die Prinzen herangezogen, um sie zu werben, und brachten ihr, was ihnen das Köstlichste dünkte: der eine Edelsteine, die heller funkelten, als die Sonne, der andere ganze Wagenladungen von rotem Gold, der dritte schneeige Perlen, mit Lebensgefahr aus des Meeres Tiefen hervorgeholt, ein anderer wieder köstlichen Weizen und edles Gewürz, dessen Duft allein schon trunken machte, wie edler Wein.

Unter den Bewerbern war auch ein armer, ganz armer König, der nichts zu schenken hatte, denn er besaß nichts, als sein Roß und sein Schwert und die Kleider auf seinem Leibe. Als er nun vor der Prinzessin stand und sie ihn fragte: "Was hast Du mir mitgebracht?" Da wußte er nichts anderes zu sagen, als: "Mein Herz".

"Gib es mir", sagte die Prinzessin. Da griff er in seine Brust und gab ihr sein rotes, warmes Herz. Sie nahm es zwischen ihre kleinen, weißen Hände und ließ damit in den Garten hinaus, warf es hoch in die Luft und spielte Ball mit ihm. Das arme Herz aber zitterte immer vor Angst und Schrecken, wenn es so in die Luft empor geworfen wurde. Wenn sie es aber auffing und zwischen den Fingern preßte, dann schlug es laut vor Freude und Schmerz zugleich.

Das ging so eine Zeit lang; dann aber wurde die schöne Prinzessin des Spieles müde, warf das Herz achlos beiseite und ging wieder ins Schloß zu ihren Edelsteinen und Perlen. Da lag nun das arme Herz achlos am Wege und zog sich zusammen in Schmerz und Gram, und hoffte doch immer noch, daß sie wiederkommen würde, um aufs neue mit ihm ihr Spiel zu treiben. Ein Spiel war, aber, ach, es waren doch ihre Hände, die es hielten, die es drückten. Und dem armen Herzen dünkte selbst das Spiel höchste Bitterkeit.

Und eines Tages kam sie wieder. Sie schritt durch den Garten, über die von Buchsbaumhecken umzäunten, fließenden Wege, gerade auf das arme Herz zu; das zog sich zusammen in banger Freude, als

es die Prinzessin kommen sah. Sie aber ging vorüber und sah es gar nicht, oder wenn sie es sah, so gönnte sie ihm doch keinen Blick. Im Vorbeigehen streifte sie es mit der Spitze ihres Schuhs, und als das arme Herz ihr vor die Füße rollte, da trat sie es mit dem Fuß, nicht böswillig wohl, aber sie trat es doch, als sie darüber hinwegschritt. Und das arme Herz banst mitten entzwei. Hatte ihr Fuß es zertritten oder war es zerbrochen aus Kummer und Gram? Wer kann es sagen! Und schließlich, was liegt auch daran, wie es starb? Genug, es lag da, in der Mitte geborsten, und die wenigen Tropfen des roten Herzblutes sickerten hervor und netzten den weißen Sand.

Die Vögel sahen es, und sie begannen zu singen, ein leises, flügendes Lied, den Totengesang des armen, mißhandelten Herzens. Die Rosen hörten das Lied und senkten in Trauer die Blütenköpfe. Von ihnen erfuhr der Abendwind die Geschichte des armen Herzens, als er kam, um mit den Rosen zu tänzeln, und sie fragte, warum ihre Kelche nah seien dem Zertrüben. Der Abendwind erzählte es wieder seinem großen Bruder, dem Sturme, der kam herangebraust, hob das arme Herz vom Boden auf und trug es auf die Spitze eines Hügels. Dort bettete er es in der Erde, und warf die Rosenblätter auf das Grab, welche die unglücklichen Blumen ihm mitgegeben hatten. Die Vögel aber brachten den Sturm nicht. Die hatten selbst Flügel, kamen herangeschoben und legten sich auf das Grab, und sangen das traurige Lied vom zertrittenen Herzen.

Als der Frühling kam, da wuchs auf der Spitze des Hügels über Nacht eine seltsame Blume. Einen hohen, schlanken Stengel hatte sie, und an dessen Spitze saß eine flammende rote Blüte, die war geformt wie ein Herz. Die Prinzessin sah die Blume, als sie mit ihrem Liebsten im Garten lustwandelte. Denn sie hatte unter den vielen, vielen Prinzen, die um sie werben kamen, einen gefunden, den sie liebte. In dessen Arm lustwandelte sie im Park, als der Wind den schweren Duft der Herzblume herübertrug und den traurigen Gesang der Vögel.

"Daß uns hingehen und das Wunder betrachten", sagte ihr Geliebter.

Da zog sich ihr Herz zusammen in banger Ahnung. Sie wollte ausrufen: "Gehen wir nicht hin!" Aber sie brachte keinen Laut über die Lippen. So stiegen sie den Hügel empor. Als sie aber vor der Blume standen, da begannen die Vögel das Lied zu singen von dem armen Herzen, das nun ewiglich gebrochen hatte und dann achlos zertritten worden war, und die Herzblume öffnete ihren Kelch, und blutige Tränen rannen herab. Da schauerte der Bräutigam zusammen. Es blies ihn an, wie ein kalter Hauch, unter dessen Atem seine Liebe erstarb. Er wandte den Rücken und floh den Hügel hinab, setzte sich auf sein Roß und ritt allein heim in sein Königreich.

Die schöne Prinzessin aber weinte sich die Augen rot, und auch ihr Herz klopfte jetzt bang und schmerzhaft. Und der Frühling verging in Weinen und Klagen, und der Sommer und der Herbst.

Als aber der Winter ins Land gezogen war, und die weiße Schneedecke die Länder bedeckte, da kam ein neuer Freier hergeritten. Der saß auf einem heißen Roß und war in einen langen, schwarzen Sammetmantel gehüllt, und sein Gesicht war bleich.

"Komm mit mir!" sagte er. "Bei mir ist der Friede."

Da reichte sie ihm die Hand, und er hob sie vorsich auf das Roß, schlug den schwarzen Sammetmantel um sie und ritt mit ihr fort, über die schneebedeckten Felder seinem Reiche zu, wo die armen, wunden Herzen Frieden finden.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung.“

Nr. 264.

Waldenburg den 10. November 1921.

Bd. XXXVIII.

Im Labyrinth des Lebens

Roman von W. Kneifke-Schönan.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

"Nein, so wahr Gott lebt, das tat ich nicht!" beteuert Hermine. "Nur das eine, einzige Mal hab' ich Dich hintergangen, Gabriele, glaub' es mir. Es reute mich, die Schmucksachen für das Judasgeld von 30 Lire hinzugeben, auch dachte ich, sie könnten uns noch nützen, sie und die Zeichnungen von Helgoland, als Beweise gegen Deinen Mann. Aber Du hast ja nie auf meine Bitten gehört, nie nachgefragt!"

"Nein, ich war zu stolz dazu, zu überzeugt von seiner Schuld und nun trag' ich sie ganz allein, das ist die Strafe!" erwidert Gabriele dumpf.

"Hermine, weißt er, daß Dolores sein Kind?" fragt sie, nach einiger Zeit plötzlich aus ihrem stummen Grübeln aufschreckend.

Hermine nickt. "Er erriet es, aber er hat mir versprochen, gegen Dolores zu schweigen, bis ich ihm Nachricht von Dir gebracht, ob Du verzeihst und —"

"Ob ich verzeihe?" schreit Gabriele auf. "Ja, bist Du denn von Sinnen?"

"Nein, Gabriele. Er jagte so und wollte gleich selbst zu Dir eilen. Ja aber hielt ihn zurück, weil ich fürchtete, Du würdest ihm nicht glauben, ihn gar nicht vorlassen. Und da gab er mir hier den Schlüssel zu seiner Kasse im Hotel S. . . in München mit, die sollte ich Dir bringen und darinnen seien die Beweise, daß er nur mit Dir verheiratet war. Und — ach Gabriele, kannst Du alles fassen? Dein Totenschein sei auch darinnen! Hier, nimm den Schlüssel an Dich."

"Daß!" wehrt Gabriele heftig ab. "Ich brauche keine Beweise, ich bin ohne diese gerichtet!"

"Brien!" ruft der Schaffner draußen und reißt die Tür des Coupées auf. "Zwei Minuten Aufenthalt!"

Gabriele tastet mechanisch nach ihrem Portemonnaie und wirft dem Schaffner ein Goldstück zu, dann hastet sie den Perron entlang, dem Ausgang zu. Hermine folgt leuchtend mit dem Handgepäck, das Gabriele vergessen. Verwundert schüttelt der Schaffner den Kopf und steckt schmunzelnd das Goldstück ein.

"Ganz richtig scheint's bei der im Oberstübchen net zu sein", murmelt er, sich auf das Trittbrett

des weiterfahrenden Zuges schwingend. —

Es regnet in Strömen und die Straße, die in der Richtung des Sees führt, liegt in tiefem Dunkel gehüllt.

"Wo willst Du hin, Kind?" fragt Hermine, als sie Gabriele diese Richtung einschlagen sieht. "Wir können doch unmöglich bei diesem Regen bis 'Stock' laufen, auch fährt Dich heute niemand mehr nach der Insel hinüber."

"Geld tut viel!" murmelte Gabriele, ihr Kleid höher raffend und weiterschreitend.

"Aber so nimm doch Vernunft an, Gabriele", bittet Hermine, sie zurückhaltend. "Heute Abend kannst Du doch nichts mehr ausrichten, also laß uns hier übernachten und morgen frühzeitig hinüberfahren. Denke doch an Deine Gesundheit!"

Gabriele bleibt unschlüssig stehen, um endlich doch den Vorstellungen Hermine's Gehör zu geben. Seufzend kehrt sie um. Im Bahnhofshotel läßt sie sich ein Zimmer mit zwei Betten geben. Sie fürchtet sich sehr, diese Nacht allein mit ihren Gewissensqualen und Zweifeln zu verbringen. Es ist eine lange, lange Nacht, kein Schlaf kommt in die Klagen der beiden Frauen. Aber so voll auch beide das Herz haben, kein Laut kommt über ihre Lippen. Schweigend lauschen sie dem eintönigen Geräusch der Regentropfen, die unaufhörlich auf das Schutzblech der Fensterbank fallen.

Schon graut der Morgen, da hört der Regen auf und Hermine bemerkt, daß Gabriele eingeschlummert ist. "Mag sie schlafen, ich werde sie nicht, und wenn sie bis mittag schlafen sollte", denkt Hermine und legt sich auch noch einmal nieder. Auch sie bedarf der Ruhe nach dem aufregenden gestrigen Tage und der letzten, banger Nacht.

16. Kapitel.

Das Wetter hat sich während der Nacht aufgelockert. Am Morgen liegt lachender Sonnenschein über der Landschaft. Auf dem sandigen Untergrunde der Insel hat sich das Regenwasser rasch verlaufen und trockenen Fußes kann man auf den Kieswegen einhertwandeln.

Auch Kronberg hat eine unruhige Nacht verbracht und ist schon, von innerer Unruhe getrieben, zu früher Stunde aufgestanden. Aber er kann sich nicht ankleiden, denn seine Sachen hängen noch drunten in der Küche und die alte Wirtin liegt noch in Morpheus Armen. Ungeduldig wandert er im Stübchen auf und nieder, bis Leben im Hause wird. Endlich gelangt er in den Besitz seiner Kleider, die von der Nässe und

dem Trocknen am Herdfeuer nicht gerade schöner geworden sind. Mißmutig zupft er an der farrumpflichen Jacke und dehnt aus Leibesträften an der eingelaufenen Hose. Was er seit Jahren nicht mehr gewesen, heut ist er's, eitel auf seinen Anzug. Daß er in einem solchen Aufzuge am Ende Gabriele entgegenzutreten soll, ist ihm fatal, aber was hilft's? Seine anderen Sachen befinden sich in München. Aber er wird zum Landeplatz der Dampfer gehen und mit dem nächsten Schiff ein Telegramm mitgeben, das seine Koffer per Eilgut herbeibeordert.

Bis dahin ist jedoch noch viel Zeit. Das Schiff geht erst gegen Mittag ab. Wie die langen Vormittagsstunden hinbringen? Zum Malen fehlt ihm die Lust und auch die nötige Ruhe. Auf sein Lieblingsplätzchen am Ufer, auf dem er gern sitzen und träumen würde, getraute er sich nicht, denn wenn die Kleine käme, so möchte er in der Gemütsverfassung, in der er sich heute so befindet, nicht dafür einstehen, daß er nicht, Versprechen und Vorsicht vergessend, das reizende Kind, sein Kind, an sein Herz reißen würde.

Ein Glücksgefühl sondergleichen läßt bei dem Gedanken an Dolores seine Seele immer wieder von neuem auffauchen und immer wieder sucht er dankerfüllten Blickes den lichtblauen Himmel und murmelt: „Herr, wie wunderbar sind Deine Wege!“

Nun hat er schon mindestens fünfmal die ganze Insel umkreist, oder vielmehr umstümt, er kann doch nicht immerfort diesen Kreislauf machen; die Leute werden ja schon aufmerksam auf ihn. Ob er ein Boot nimmt und auf den See hinausrudert, wie vorhin die beiden Malerinnen, die mit ihm im Wirtshaus wohnen? Aber nein, auch das ist nichts für seine Ungebuld. Er wird einmal ins Gaststübchen gehen und sich in das Künstlerbuch vertiefen, das viele interessante Namen, Malerinnen und Dichtungen aufweisen soll, das lenkt seine unruhigen, sehnenenden Gedanken vielleicht am besten ab.

Gesagt, getan! Bald sitzt er im Herrgottswinkel zwischen zwei Fenstern an dem großen, weiß geschuerten Tische, das umfangreiche Fremdenbuch vor sich und liest voller Ergötzen das gereimte Zeug, das Brüder und Schwestern in Apoll hier eingetragen, Stümper und Meister eingezeichnet haben. Das Sonnenlicht flutet in breiten Streifen durch das Fenster herein, wohligh empfunden er die Wärme auf seinem Rücken. Im Zimmer ist's mäusestill, nur ein paar Fliegen summen an den Fensterscheiben. Tief und tiefer sinkt das Haupt des einsamen Lesers, auf einmal ruht's still auf dem ausgestreckten Arm, der das Buch hält. Just über einer Hymne an die schöne Abtissin Irmengarde, die vor grauen Zeiten den Mönch Herrenwörth zu sünderlicher Liebe entfachte, ist Kronberg

sanft entschlummert und holt nach, was er während der schlaflosen Nacht versäumt.

Schon zweimal hat die Wirtin hereingeguckt und dann allemal lächelnd die Tür ganz weise wieder geschlossen. Jetzt öffnet sich dieselbe zum dritten Male, aber nicht die dicke Gestalt der Wirtin, sondern eine schlanke Frau in grauem Reisfleid steht auf der Schwelle. Es ist Gabriele, die soeben angekommen und von der Wirtin erfahren hat, daß sie Herrn Kronberg im Gaststübchen ganz allein antreffen könne. Sie steht wie gebannt im Rahmen der Tür und starrt mit großen Augen auf das graue Haupt dort, dessen noch volles Haar im Sonnenlicht wie Silberfäden schimmert. Ist das, kann das Cedrik sein? Ein forschender Blick belehrt sie, daß es es ist und angesichts dieser grauen Haare überfällt sie wieder mit drückender Wucht die ganze Größe ihrer Schuld. Ein schluchzender Laut entfährt ihrem blassen Munde und weckt den Schlaftrunk. Traumbefangen hebt er das Haupt und schaut blinzelnd zur Tür hinüber. Aber da wird er schnell munter, denn wer dort steht, dünkt ihm seltsam bekannt.

„Gabriele!“ will er rufen, aber da kommt die Gestalt schon auf ihn zu gehuscht und liegt wie hingeweht zu seinen Füßen. Seine Hände, die er ihr entgegenstreckt, werden von zwei heißen Frauenhänden erfaßt und herabgezogen und an ein tränenüberströmtes Antlitz gedrückt. Er fühlt zwei brennende Lippen auf seiner rechten, einen zitternden, weichen Körper auf seinen Knien und nun umschlingen ihn zwei Arme heiß und fest, so daß er sich nicht zu erheben vermag.

„Gabriele!“ ruft er mit erschütterndem Stimmenklang, „Gabriele, Du kommst zu mir?“

„Cedrik, mein Cedrik, kannst Du mir verzeihen?“ tönt's bebend zu ihm auf.

Vergeblich versucht er, die Kniende empor zu ziehen.

„Steh auf, Bella, mein Lieb“, bittet er mit überströmenden Augen.

„Nein“, wehrt sie schluchzend, „hier ist mein Platz, bis ich alle meine Schuld gebeichtet und Du mir verzeihen hast. Meine Schuld ist riesengroß, aber laß Dein Erbarmen noch größer sein. Stoß mich nicht von Dir, gib mir Gelegenheit zu sühnen, was ich verbrach!“

„Bella!“ ruft er, sich zu ihr niederbeugend und ihr gesenktes Haupt an seine Brust drückend. „Sprich nicht von Schuld und von Verzeihen. Wir haben beide gefehlt und hart gebüßt. Laß uns nur dem Allmächtigen danken für die wunderbare Fügung, mit der er uns wieder zusammengeführt. Noch kann ich's nicht fassen, daß ich Dich, die als tot Begehrte, lebend in meinen Armen halte. Laß die Vergangenheit ruhen, lebe der beglückenden Gegenwart, juble mit mir über das holde Wunder, das an uns geschehen!“

„Nein, Cedrik, so leicht darfst Du mir's nicht

machen“, flucht Gabriele, aber er reißt sie jetzt unwiderstehlich zu sich empor und schließt ihr den Mund mit heißen Küßen.

„Mein Weib, mein teures Weib!“ ruft er immer wieder, ihr glückselig in die Augen schauend und lieblosend über ihr Haar und die gefurchte Stirn streichend. Die Spuren des Grams in ihrem immer noch schönen Antlitz bemerkend, klagt er: „Armes, armes Kind, was mußt Du gelitten haben!“

„Und Du erst, Cedrik, Du! Wenn ich nur Dein graues Haar ansehe, könnte ich vor Reue und Schmerz vergehen. Aber das allerschwerste, was ich mir selber nie vergeben kann, ist die Härte, die Verblendung, in der ich unser Kind an Fremde verschenkte, Dich, mich und auch Dolores beraubend. Cedrik, darum mußt Du mich ja verachten!“

„Düble Dich nicht so mit diesen Selbstwürfen, Geliebte, ich kann das nicht mit ansehen“, bittet Cedrik wieder. „Auch das wird sich mit Gottes Hilfe wieder in die rechten Bahnen lenken lassen.“

Gabriele schüttelte traurig das Haupt. „Menschlich vielleicht, Cedrik, aber innerlich schwer. Ich hab's empfunden. Sie hängt mit ganzer Seele an ihren Pflegeeltern und liebt ihre Heimat über alles. Versuch's, sie loszureißen, und Du wirst die Unmöglichkeit sehr bald einsehen.“

„Kommt Zeit, kommt Rat“, tröstet Cedrik. „Gräme Dich jetzt darum nicht. Sobald sie erst weiß, daß sie unser Kind ist, wird sie leichter zu erobern sein und dann, Gabriele, die Bande des Blutes sind kein leerer Wahn! Ich habe das vor einigen Tagen selbst erfahren. Wie fühlte ich mich sofort zu Dolores hingezogen, gleich beim ersten Sehen. Also laß die trüben Gedanken und suche Trost in dem Bewußtsein, daß wir alles Schwere, was nun noch über uns kommen mag, gemeinsam tragen und daß der Allmächtige, der uns so gnädig wieder vereinte, auch die Nacht hat, ein Kinderherz zu lenken. Laß uns zu ihr gehen, willst Du?“

„Ja, Cedrik“, nickt Gabriele, „aber erst will ich Hermine benachrichtigen, die draußen Wache steht, daß niemand meine Beichte stören sollte. Wie soll ich Dir danken, daß Du sie mir so leicht gemacht!“

Cedrik nimmt die Fragende fest in seine Arme und küßt sie innig: „Durch unwandelbare Liebe und Treue, Gabriele, bis zum Tode!“ sagt er bewegt. „Gelobest Du mir das?“

„Ja, mein Cedrik, bis zum Tode!“ hauchte Gabriele und schmiegt sich fester an seine Brust.

Noch lange steht das wieder vereinte Paar fest umschlungen und tief bewegt beieinander und beide erneuern in ihrem Herzen das Gelübde, das sie dereinst vor dem Bürgermeister auf Helgoland ablegten, beide fühlen die Weihe

dieser Stunde, und daß sie nun in der Tat nichts mehr voneinander scheiden wird, als der Tod.

Arm in Arm verlassen sie das Gastzimmer, bleiben aber freudig überrascht auf der Schwelle stehen, denn vor ihnen, im weißen Festkleidchen, einen Blumenstrauß in den Händen, steht Dolores.

Etwas besangen, aber doch mit freudestrahlenden Augen kommt sie auf Gabriele zugeeilt, umhalsst sie und sagt: „Meine liebe Mutter!“

Diese drei Worte berühren Gabriele wie eine Himmelsbotschaft. Mit einem Freudenrufe reißt sie das Kind an sich, es leidenschaftlich herzend und küßend. Mit feuchten Augen blicken Cedrik und Hermine auf die Gruppe. Dann erhebt sich Gabriele, umfaßt Dolores, führt sie Cedrik zu und sagt in tiefer Bewegung:

„Hier, Cedrik, bringe ich Dir Dein Kind!“

Während Kronberg das hocherglühende Mädchen in seine Arme schließt, streckt Gabriele beide Hände der alten Hermine entgegen, der die Tränen unaufhörlich über die runzligen Wangen rollen.

„Hermine, wie soll ich Dir danken, daß Du das Kind gelehrt hast, mich Mutter zu nennen! Du ahnst ja nicht, welche Last Du mir dadurch von der Seele genommen hast, denn vor dieser Aussprache hat mir gebangt!“ Sie küßte der alten Frau die Tränen von den Augen. Doch diese stammelt abwehrend: „Laß, laß, Gabriele, ich wollte doch auch etwas Gutes stiften, nachdem ich durch meine Unbesonnenheit so viel Unheil angestiftet habe. Vergiß mir in dieser Stunde.“

„Nichts von Vergeben!“ erwiderte Gabriele. „Nur Dank für Deine Treue.“

„Weinen Sie nicht, Frau Hermine“, sagte auch Cedrik, die Hand der Alten fassend. „Sie waren ja nur ein Werkzeug, dessen sich der Allmächtige bediente, um uns für manchen Fehltritt zu strafen, und unsere Liebe, von allen Schläfen gereinigt, zu neuer Blüte erheben zu lassen. Und zagen Sie nicht, das Kind, das Sie und Ihre Kinder uns so treu erzogen, soll nicht von Ihnen getrennt werden. Sie kommen alle drei mit in meine Heimat und dort wollen wir als eine Familie leben, und Sie sollen sich mit uns an unserem wiedererstandenen Glück freuen.“

Hermine schlägt die Hände zusammen vor freudiger Überraschung, dann aber greift sie schnell in die Tasche und zieht den Rastettschlüssel, den ihr Cedrik gestern übergeben, hervor. „Hier, Herr Söderström, nehmen Sie Ihren Schlüssel zurück, Gabriele wollte keine Be-weiße.“

„Nein, sie brauchte keine Be-weiße“, ruft Gabriele, dem Gatten tief in die Augen sehend, „sie glaubte Dir so. Alles Mißtrauen zerfloß wie Nebelgewölke vor der siegenden Sonne, als ich von

wird den kleinen Theaterbesuchern das Märchen „Rumpel-
schinder“ vorgeführt. Die Kinderdarstellungen erfreuen
sich infolge der sorgfältigen Einstudierung bei der Jugend
großer Beliebtheit. Die Spielleitung des Märchens
hat Dir. G. Surrhoff wieder übernommen. Die neue
Operette „Der Traum vom Glück“, welche am Dienstag
ihre Erstaufführung erlebt, wird dem Publikum sicher
sehr gefallen.

Ober Würegiersdorf. Der Nachtsturm
am Sonntag hat dem Gutsbesitzer Reinhold Seidel in
Ober Würegiersdorf einen mit mehr als 100 000 Mk.
zu bewertenden Schaden verursacht. Der Wind hat
ein Schuppendach heruntergerissen, daselbst fiel meier-
hoch auf andere Gebäude nieder und zertrümmerte die-
selben. Meterlange Balken wurden weit auf die
Straße geschleudert. Die in den Scheunen und
Schuppen enthaltenen Erntevorräte, Maschinen usw.
haben harten Schaden erlitten. Soweit es bei dem
stürmischen regnerischen Wetter möglich war, haben
Nachbarn Hilfe geleistet.

Bunte Chronik.

Der Film in Krankenhäusern.

Die „Düsseldorfer Nachrichten“ Nr. 470 und
die „Leipziger Volkszeitung“ vom 17. September
bringen Notizen über die Verwertung des medi-
zinischen Lehrfilms in England und Deutschland,
die beide von einer für derart verbreitete Zeitun-
gen beschämenden Unkenntnis des augenblick-
lichen Standes der Lehrfilmfrage zeugen. Sach-
lich wäre hierzu nur mitzuteilen, daß sofort nach
dem Auftauchen der Kinetographen im Jahre
1895 in Berlin schon die ersten medizinischen
Filmaufnahmen gemacht und verwertet worden
sind und daß die in zahlreichen Kliniken angestell-
ten Versuche dieser Art ihre Zusammenfassung
und organisierte Zentralisation in dem medizini-
schen Filmarchiv bei der Kulturabteilung der
Landesregierung in Berlin gefunden haben,
das seit nunmehr bereits fast drei Jahren Hun-
derte von medizinisch-wissenschaftlichen, klinischen
und experimentellen Lehrfilmen sowie in letzter
Zeit in vermehrter Zahl populär-wissenschaftliche
Volksbelehrungsfilme hergestellt hat.

Ferner ist zu berichten, daß die in der gan-
zen Welt bereits berühmten, nur in Deutschland
und bei der deutschen Presse unbekannt gebliebe-
nen schematischen Rechenfilme des „Geburts-
heifers“ Prof. Döderlein in München gleichfalls
für das medizinische Filmarchiv bearbeitet wer-
den und daß nicht die Assistenten, „mit unend-
licher Mühe Hunderte von Zeichnungen fertig-
stellen“, sondern daß eine eigene Firma mit einem
Stab von Mitarbeitern unter Leitung des Kunst-
malers Kneiß in etwa anderthalbjähriger Arbeit
bisher sieben derartige Filme vollendet hat.

Das Traurige und Beschämende ist, daß eine
emporblühende und um ihre Existenz schwer-
ringende Industrie, nämlich die Lehrfilm-Indus-
trie, im eigenen Lande unbeachtet bleibt und
sich nicht durchsetzen kann. Handelt es sich doch
um allerwertvollste Qualitätsware, die unge-
zählte Schätze technischer, künstlerischer und wis-
senchaftlicher Arbeit in sich birgt und diese ho-
hen einmal in materielle Güter umsetzen
kann. Denn das Ausland wird den deutschen
Lehrfilm ebenso wie jedes andere in Deutschland
hergestellte Lehrmittel begierig und mit Freu-
den aufnehmen und gern teuer bezahlen, wenn
er nur erst in seinem Heimatlande selbst endlich
auf den Fuß faßt. Es besteht zweifellos die Notwendig-
keit, für unser Vaterland die passive Handels-
bilanz in eine aktive zu verwandeln. Jeder zu-
nächst anscheinend noch so kleine Weg hierzu muß
begangen werden. Da die deutschen Behörden
dem von ihnen ins Leben gerufenen Lehrfilm
gegenüber vollständig versagen, hat die Presse
umso mehr die Verantwortung dafür, daß nicht,
wie bisher, noch länger in Deutschland 95 Pro-
zent aller Einwohner überhaupt noch nicht wis-
sen, daß es Lehrfilme gibt, und daß mit dem
gleichen wissenschaftlichen Ernst und Eifer an
ihnen (und zwar von Filmsachleuten) gearbeitet
wird, wie an Büchern und anderen wissenschaft-
lichen Erzeugnissen. Vor allem ist die Er-
regung des Anscheins, als ob der Lehrfilm eine
Erfindung des Auslandes sei, völlig irre-
führend und dem deutschen Ansehen schädlich.

Von der Mount-Everest-Expedition.

Die Mount-Everest-Expedition ist am 25. Oktober
wieder an ihrem Ausgangspunkt, in Darjiling (Nord-
indien), eingetroffen. Die Königlich Geographische
Gesellschaft und der Alpenklub Englands, die das Unter-
nehmen organisiert haben, werden am 26. Dezember
in der Queens Hall zu London eine gemeinsame
Sitzung abhalten, bei der voraussichtlich der Führer
der Expedition, Oberst Howard Bury, und andere
Teilnehmer der Expedition anwesend sein werden. Die

Expedition, die das ganze Everest-Gebiet vermessen
und photographisch aufgenommen hat, bringt auch Er-
gebnisse nach Hause, die für den Geologen von Inter-
esse sind. Die wichtigste Entdeckung, die sie gemacht
hat, besteht, wie der Berichterstatter eines englischen
Blattes sich sagen ließ, darin, daß die ganze Nordseite
des Gebirges jenseits des Zentral-Himalaya einem
schnell fortschreitenden Auflösungsprozeß unterworfen
sei. Der Krunst, in den bei Kharta das Gletscher-
trichtertal des Kharta-Tsangpo, der jetzt entdeckte Zu-
gangsweg zum Everest, mündet, sei kein reißender
Bergstrom, sondern fließe träge dahin und würde sich
mühsam durch Hindernisse, wie Sandverwehungen und
Felsentrümmer, hindurch. Nach Auslägen der Talbe-
wohner gleiche der Fluß oft fließendem Schlamm. Die
Natur arbeite zäh an der Nordseite des Gebirges.
Nicht nur seien durch Erdbeben an den Abhängen tiefe
Schrammen entstanden, sondern die Kluppen und
Gipfel würden allmählich abgetragen, und nur wenige
von Eis umklebte Felsengipfel stünden noch, so daß
die Gestalt der Berge stark verändert sei. Vielleicht
wäre dies eine natürliche Erklärung dafür, daß die
bisher für die einzelnen Höhen erzielten Messungen
Differenzen aufwiesen. Ein Hauptzweck, den die Everest-
Expedition verfolgte, ist bekanntlich die genaue Ermitt-
lung der Höhe des Mount Everest.

Der originellste Barbierladen der Welt.

In New York wurde kürzlich ein Barbierladen er-
öffnet, der wohl das Originellste ist, was in diesem
Genre auf der Welt existiert. Große Räume im Anke-
boder Hotel wurden für diesen Zweck künstlerisch aus-
gestattet. Man kann kaum glauben, daß man sich bei
einem Friseur befindet, wenn man beim Eintritt ein-
geladen wird, in einem mit herrlichen Pflanzen ge-
schmückten Wintergarten Platz zu nehmen, bis ein
Sessel frei wird. Die Zeit des Wartens wird ange-
nehm gekürzt durch Vorträge eines in einer Palmen-
gruppe versteckten Orchesters, und den Genuß von Tee,
der nach Belieben serviert wird. Durch Bauseingänge
von Blattpflanzen sind die Behandlungsräume von den
Warterräumen getrennt. 42 Barbierstühle und 32
Manikürlische, 16 Haarschneidebores nehmen die Besucher
an. Im Halbstock ist der Schönheitssalon für Damen
untergebracht, der gleichfalls an Ausstattung und Ein-
richtung das Modernste aufweist, das man sich nur
denken kann. Alle Behandlungstische sind mit dem
Dienst- und Vorratzszimmer durch ein System von
elektrischen Leitungen verbunden, durch das lautlos je
nach dem Taster, auf den gedrückt wird, ein gewisses
Haarwasser, oder eine neue Seife oder eine Maniküre
mit ihren Werkzeugen bestellt werden. Ueberflüssig
zu sagen, daß auch allen hygienischen und sanitären
Erfordernissen, die an die Haar- und Handpflege gestellt
werden, in vollstem Umfange entsprochen ist. Die Her-
stellung des modernsten Friseurladens, der täglich 1500
bis 2000 Besucher zufriedustellen kann, kostete rund
eine Viertelmillion Dollar.

Von den Lichtbildbühnen.

Die Schauburg hatte in den letzten Tagen einen
Massenbesuch aufzuweisen. Auch gestern fanden die
Vorstellungen wieder bei ausverkauftem Hause statt,
ein Beweis dafür, welcher Beliebtheit sich das neue
Unternehmen bereits bei allen Bildspiel- und Varietés-
freunden erfreut. Das neue Programm zeichnet sich
durch eine Fülle von interessanten Darbietungen aus
und unterhält das Publikum auf das Beste. Stürmi-
schen Beifall erntet besonders Harry Bachor mit
seinem halbbrecherischen Kab.-Sensationsakt. Aber auch
das Geschwisterpaar Estery mit seinen neuen an-
mutig vorgeführten Verwandlungstänzen und der säch-
sische Grotesk-Komiker Herr. Kindermann haben
die Gunst des Publikums errungen. Die Filmschau
bringt außer dem lustigen Dreifakter „Die Scheidungs-
ehe“ einen neuen großen Witzfilm, der den Titel
„Sappho, das Weib der Leidenschaft“, führt. Die
Mitwirkung erster Berliner Bühnenkünstler, wie
z. B. Alfred Abel, Johannes Riemann und Albert Stein-
müll stempelt dieses Filmstück zu einer hochkünstleri-
schen Darbietung, die noch durch das Auftreten Pola
Negris, welche die Hauptrolle vollendet spielt, an
Reiz gewinnt. Ein Besuch der Schauburg kann daher
nur bestens empfohlen werden.

Letzte Telegramme.

Der 9. November in Berlin.

Berlin, 10. November. Die Feier des drit-
ten Jahrestages der Revolution ist im ganzen
Reiche in jeder Beziehung ruhig verlaufen. In
Berlin verließen die Arbeiter um 2 Uhr ihre
Betriebe und begaben sich in geschlossenen Zügen
nach sechs verschiedenen Plätzen, wo Ansprachen
gehalten wurden. Die Beteiligung an den Ver-
sammlungen und Umzügen war schwach. Man
schätzt die Zahl der Demonstranten auf höchstens
70 000. Abends fanden in etwa 20 Lokalen
Versammlungen unter Teilnahme von Fami-
lienmitgliedern statt.

Ankunft der Reparationskommission.

Berlin, 10. November. Die Mitglieder der
Reparationskommission sind gestern nachmittag
in Berlin eingetroffen. Ueber die Absicht der
Kommission wissen die Blätter nur mitzuteilen,
daß sie sich an Ort und Stelle über die Finanz-
lage Deutschlands informieren will. Ueber die
Einzelheiten ihres Programms ist nichts be-

kannt. Wie der „Vorwärts“ mitteilt, wird heute
das Reichskabinett über die Eindämmung der
Markenwertung beraten, um Richtlinien für
die kommenden Besprechungen mit der Repara-
tionskommission aufzustellen.

Die Beamten und die Teuerung.

Berlin, 10. November. Der Gesamtverband
deutscher Beamten und Staatsangestellten-Ge-
werkschaften hat an den Reichstag die Bitte ge-
richtet, die getroffenen Vereinbarungen über die
Beamtengehälter trotz ihrer Mängel unverändert
anzunehmen, damit die Auszahlung der Beträge
sofort erfolgen kann. Es wird gleichzeitig dem
Reichstag die Bitte vorgelegt, er möge an die
Reichsregierung das Ersuchen richten, wegen der
fortschreitenden großen Teuerung alsbald in
eine neue Prüfung der Beamtenbezüge einzu-
treten und dem Reichstage in Kürze eine Vor-
lage hierüber zugehen zu lassen. Für die Ar-
beiter ist eine entsprechende Neugestaltung der
Bezüge gleichzeitig durchzuführen.

Gegen die Preistreiberei.

Berlin, 9. November. Das bayrische Gesamt-
ministerium hat zum Schutze der Verbraucher
einen Erlass veröffentlicht, in dem es heißt, daß
viele gewissenlose Leute die Not des Volkes in-
folge der rapid wachsenden Teuerung mißbrau-
chen, um sich in trasser Selbstsucht und Habgier
machlos zu bereichern. Gegen die Volksausbeu-
ter solle durch umfangreiche Maßnahmen und
empfindliche, sofort wirksame Strafen seitens
der Gerichte und Polizeibehörden energisch vorge-
gangen werden. — Die ungeheure Preistreiberei
auf den Fisch-Auktionen der deutschen Küsten-
städte hat jetzt den Magistrat von Altona und
den Hamburger Senat veranlaßt, eine gemein-
same Eingabe an den Reichsernährungsminister
Hermes zu richten, mit der Forderung, Maß-
nahmen zu treffen, um die Ausfuhr dieses wich-
tigen Volksernährungsmittels zu unterbinden.

Belgiens Herrschaft in Eupen- Malmedy.

Aachen, 10. November. Nach einer Verfü-
gung der belgischen Regierung dürfen an den
nächsten Parlamentswahlen in Belgien nur noch
die Einwohner von Eupen und Malmedy teil-
nehmen, die vor dem 1. August 1914 in Belgien
ansässig waren. Gleichzeitig sind in den beiden
Kreisen die belgischen Briefmarken eingeführt
worden. Die deutschen Marken sind nunmehr
endgültig außer Kurs gesetzt.

Französisch-polnischer Handelsvertrag.

Warschau, 9. November. Die Verhandlungen
über den Abschluß des polnisch-französischen Handels-
vertrages sind nahezu beendet. In letzter Zeit hatten
sich verschiedentlich Differenzen in der Frage der
französischen Rechte im ostgalizischen Petroleumgebiete
ergeben, die um so schwerwiegender waren, als
gewisse polnische Kreise auf eine Verstaatlichung der
Petroleumbezirke hinarbeiteten. Der Abschluß der
Handelskonvention ist für Polen um so wichtiger,
als mit ihrem Inkrafttreten auch das militärisch-
politische Abkommen Geltung erlangt.

Die Reichsmark in New York.

New York, 9. November. Wechsel auf Berlin
(Schlußkurs) 0,41 Dollar für 100 Mark. Ein
Dollar würde sich hiernach rechnungsmäßig auf
243,90 Mark in Deutschland stellen.

Der Grund für das rapide Sinken des Dollars
dürfte mutmaßlich in dem Bekanntwerden des Ent-
wurfes eines Devisengesetzes zu suchen sein.

Zur Beachtung.

Infolge verschiedener Anfragen weisen wir wieder-
holt darauf hin, daß der Bezugspreis unserer Zeitung
seit 1. Oktober wöchentlich 1,30 Mk., monatlich 5,60
Mk., vierteljährlich 16,80 Mk. beträgt. Zu diesem
Preis erhalten unsere geschätzten Abonnenten die
Zeitung auch durch unsere Austräger zugestellt.

Wettervorausage für den 11. November:

Seiter, schwachwindig, nachts Frost.

Druck u. Verlag Ferdinand Domel's Erben
(Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich
für die Schriftleitung: H. Münz, für Redakteur und
Anzeigen: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und -Hinterbliebenen Ortsgruppe Nieder Hermsdorf.

Am 8. d. Mts. verschied nach langem Leiden unser wertiges Mitglied,

der Frisör
Herr Wilhelm Scharf.

Wir werden sein Andenken in Ehren halten.
Beerdigung Freitag nachmittag 3 Uhr von Obere Hauptstraße Nr. 22 aus.

Zahlreiche Beteiligung erwartet
Der Vorstand.

Beerdigungs-Gesellschaft Waldenburg,

welche das Städtische Leichenwagen-Institut pachtweise übernommen hat, übernimmt

Beerdigungen, Leichenüberführungen und -Transporte, sowie sämtliche dazu erforderlichen Trauerdekorationen und Führen.

Bestellungen nehmen entgegen: Tischlermeister Liebig, Langer, Maiwald, Pfizner, Seidel, Schubert, Feder's Wwe. und unser Oberträger E. Siegel, Friedländerstr. 17, pt.

I. A.: H. Langer, Geschäftsführer.

Was muß jeder von den neuen Steuern wissen?

An die Kaufleute, Gewerbetreibende, Handwerksmeister und Rentner von Waldenburg und Umgegend.

Freitag den 11. November 1921, abends 8 Uhr, findet in der „Stadtbrauerei“, Inhaber Herr Paul Wenzel, ein volkswirtschaftlich außerordentlich wichtiger

Vortrag

über „Neue und kommende Steuergeetze, wie schütze ich mich vor Uebersteuerung und praktische Geschäfts- und Steuerbuchführung“ von

Herrn Profuristen Walter Kunze

Amtssekretär a. D., Spezialist auf diesem Gebiet vom Steuerbuchführungsverlag „Non plus ultra“ und „Institut für neueste Geschäfts- und Steuerbuchführung“ Breslau 8, Klosterstraße 97, stat.

Eintritt frei!

Eintritt frei!

Zahlreiches Erscheinen liegt im eigensten Interesse jedes Steuerzahlers; auch Damen sind eingeladen.

Kaufmännischer Verein. Die Innungs-Obermeister.
Grabs, Vorsigender.

Haus- und Grundbesitzer-Verein.

Tilch, Vorsigender.

Gewerbe- und Volksbildungs-Verein. E. U.

Schmalenbach, Vorsigender.

Tüchtige Schneidergehilfen

für jede Arbeit, auch außer dem Hause, bei 1. L., sucht

Jos. Kralich, Waldenburg.

Einen Arbeiter

sucht

M. Fleischer's Nachflg.,
Töpferstraße 20.

Guten Verdienst

finden Herren und Damen durch Übernahme einer Verbandsstelle eines erprobten, flott abgehenden Artikels. Näheres in Anleitung und Warenmuster gegen Vereinsendung von 5 M. auch in Briefm.

Fritz Langer,

Arumhübel 1. Hgb. Nr. 98.

Jüngeres (14—18 jähriges), zuverlässiges, ehrliches

Mädchen

für Haushalt und zu Kindern bei guter Kost und Familienanschluss p. bald ab 1. Dezbr. gesucht.

Emil Beschoner,

Gemischwarengeschäft,
Kosenthal, Kreis Sabelschwerdt.

Gefiebt u. entstaubtes

Pferdehändel

hat laufend abzugeben

Kartoffelstrohfabr. Willenberg
Fernspr. Schönau 22.

Schwarzer Dackel

billig zu verkaufen

Auenstr. 23 b, I., rechts.

Alleinstehender Herr sucht

freundliches Zimmer od. Logis.

Off. u. M. S. i. d. Gesch. d. Btg.

Rote Kartoffelschalen

und kleine Kartoffeln

kauft zu Futterzwecken

Rich. Oel, Wasserstr. 2.

Übernehme Vertretungen

gleich welcher Art. Ange-
bote
u. W. 900 an die Gesch. d. Btg.



Landwehr-Kameraden-Verein Ober Waldenburg.

Kamerad Karl Heiber

ist am 7. d. Mts. gestorben.

Beerdigung: Freitag den 11. d. Mts., nachm. 2 1/2 Uhr. An-
treten der Kameraden vor dem
Vereinslokal Punkt 2 1/4 Uhr.

Um zahlreiche Beteiligung er-
sucht
Der Vorstand.

Ein böser Husten

hat böse Folgen!

Gar. rein. Kandelhonig

in Fl. à 4.50 u. 8.— Mk.

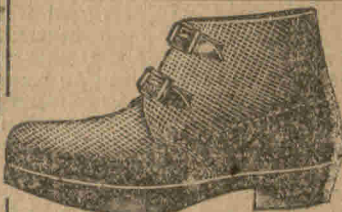
Russischer Knöterich,

in Paketen à 2.— u. 3.50 Mk.,

lindern jeden Hustenreiz.

Zimmer rein und fein in der

Schloß-Drogerie Ober Waldenburg.



Lederstube mit Holz-

sohlen,

sowie

Filzschuhwaren

empfiehlt

Hugo Frielitz,

Holzschuh- u. Pantoffelfabrik

Waldenburg Schl.,

Auenstr. 37, am Sonnenplatz.

Leinölfirnis

Bleiweiß

rein in Del gerieben.

Glaserkitt.

A. Ernst,

Gerberstraße 3.

Geld

zu jedem Zwecke an

Heute jeden Standes,

in jeder Höhe, reell, diskret.

Helduck, Breslau, Ologauer Straße 15.

Lichtbilder.

„Familie Kornfeld.“ „Die inneren Organe

unter dem Einfluß des Alkohols.“

Sonntag abends 7 Uhr

im Blautreuzsaal, Töpferstr. 7.

Eintritt 1 Mark.

Dienstag abds. 6 Uhr f. Kinder.

△ Glückauf z. Br.-Tr.

Donnerstag d. 10. 11. 7 1/2 Uhr:

U. △ H. Bl.

Stadttheater

Waldenburg.

Freitag den 11. November 1921:

Zum unwiderstehlich

legten Male!

Die Scheidungsreise.

Sonntag nachmittag 3 1/2 Uhr:

Rumpelstilzchen.

Abends 7 1/2 Uhr:

Das Hollandweibchen.

Dienstag den 15. Novbr. 1921:

Erstaufführung!

Der Traum vom Glück.

Blutfrisch!

Schellfisch, Lengfisch, Goldbarsch,

alles ohne Kopf, per Pfund von 6 Mk. an.

Leb. schles. Spiegeltarpfen und Schleien.

Frische Räucherwaren:

Fieler Sprotten, geräucherten Schellfisch,

ff. Bücklinge,

per 1/4 Pfund von 2.50 Mark an,

mit 4 Prozent Rabatt

empfiehlt

Friedrich Kammel,

Abteilung Fische.

Fernspr. 60 u. 191.

Fernspr. 60 u. 191.

Gorkauer Societätsbrauerei A.-G.

Gorkau.

Die außerordentliche Generalversammlung vom 24. Ok-
tober d. Js. hat beschlossen, das Grundkapital der Gesellschaft
um nom. 3 000 000 Mk. auf nom. 7 500 000 Mk. durch Ausgabe
von 3000 Stück auf den Inhaber lautende Stammaktien über
je nom. 1000 Mark zu erhöhen.

Die neuen Aktien werden zum Kurse von 140 Prozent
dergestalt angeboten, daß auf je nom. Mk. 2000.— alte Aktien
eine neue Aktie zu je nom. Mk. 1000.— bezogen werden kann.

Die Anmeldung zur Ausübung des Bezugsrechtes hat
zur Vermeidung des Ausschlusses bis zum 17. November
d. Js. einschließlich der Einfachheit halber bei der Gesell-
schaftskasse in Waldenburg, Auenstraße 6, zu erfolgen.

Bei der Anmeldung sind die Mängel zwecks Abstem-
pelung einzureichen und der Bezugspreis für jede neue Aktie von nom.
Mk. 1000.— mit Mk. 1400.— zuzüglich Schluscheinsteu-
in bar einzuzahlen.

Gorkau, den 9. November 1921.

Gorkauer Societätsbrauerei A.-G.

Tischler-Zwangs-Innung Waldenburg.

Sonnabend den 12. d. Mts., nachmittags 5 Uhr:

Außerordentliche Versammlung

ämtlicher Innungsmeister im Katholischen Vereins Hause,
Mühlenstraße.

Wahl des Gesellen-Ausschusses

an demselben Tage, abends 7 Uhr, und in demselben
Lokal.

Hierzu werden alle Gesellen, welche bei einem Innungsmi-
gliede in Arbeit stehen, eingeladen.

Der Vorstand.

H. Langer, Obermeister.

Mokkatin mit Bohnenkaffee

Das rein schmeckende Familiengetränk!

Das Ideal einer jeden Hausfrau!

Preis Mark 6.80 das Pfund.

Zu haben in allen einschlägigen
Geschäften.